

Unsere Gemeinde 1

72. Jahrgang

Januar 2024

Zeitung der evangelischen Gehörlosen

... und jetzt
geht er ...

Neun Fragen und eine Bitte

1. *Bitte stelle dich unseren Leser/innen kurz vor.*

Ich heiße Roland Krusche. Seit 1986 arbeite ich in der Berliner Gehörlosengemeinde. Erst war ich Vikar (= Pfarrer zur Ausbildung), dann hatte ich eine halbe Stelle und seit 1998 habe ich eine volle Pfarrstelle. Seit dem Jahr 2000 arbeite ich im Vorstand der DAFEG, seit 2018 bin ich der Vorsitzende. Irgendwann Anfang der 90er Jahre habe ich angefangen, DGS zu lernen. Das hat meine Arbeit sehr verändert. Seitdem habe ich das Gefühl, dass ich mit tauben Menschen wirklich reden kann. Mit LBG hat das nie richtig geklappt.

2. *Welche Menschen sind dir in deinem Leben besonders wichtig gewesen – und warum?*

Mein Vater war ein sehr wichtiger Mensch für mich. Er war Pfarrer. Von ihm habe ich gelernt, dass Religion etwas sehr Schönes ist: nicht viele Verbote und schwere Gedanken, sondern ganz viel Freiheit und Lebensfreude. Ein anderer wichtiger Mensch ist mein Bruder, mit dem ich mich ohne viele Worte verstehe. Und Professor Michael Welker von der Uni Heidelberg war mein wichtigster theologischer Lehrer.

3. *Wenn du König wärst: Welches Gesetz würdest du als erstes erlassen, ändern oder abschaffen?*

Ich würde Autos nur noch für Menschen erlauben, die gehbehindert sind. Alle anderen können laufen, Rad fahren oder Bus und Bahn benutzen. (Mein zweites Gesetz wär darum der Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs mit vielen „intelligenten“ Lösungen wie Bürgerbus, Rufbus, Taxi zum Tarif von Bussen usw.)

... diesmal mit

Dr. Roland Krusche Vorsitzender der DAFEG



4. *Welchen Berufswunsch hattest du als 12-jährige(r) – und was ist daraus geworden?*

Ich wollte Professor werden. Ich wusste nicht, für welches Fach (Mathematik, Philosophie, Sprachen?). Das war mir egal. Hauptsache Professor.

5. *Stelle uns dein Lieblings-Menue vor (mindestens drei Gänge: Vor-, Haupt-, Nachspeise, gerne auch mehr)*

Vorspeise: Bunt gemischter Salat mit Blattsalaten, Gurken, Tomaten, Weißkraut, Oliven ...

Hauptgericht: Seitan (das ist ein veganes Produkt aus Weizengluten) mit Rotkohl und Kartoffelbrei

Nachtsch: Rote Grütze mit Vanillesauce

6. *Wen würdest du vorschlagen für das Bundes-Verdienstkreuz? (Und weshalb sollte diese Person es bekommen?)*

Bei der Amokfahrt im Juni auf dem Berliner Breitscheidplatz haben einige Menschen sofort und spontan geholfen; sie haben den Amokfahrer festgehalten und die Verletzten versorgt, bis Polizei und Feuerwehr kamen. Diese Leute haben alle das Bundesverdienstkreuz verdient.

7. *Welche Bedeutung hat für dich die Religion?*

Religion ist für mich Glück, Heimat, Motivation, Stärkung, Wunder, Geborgenheit, aber manchmal auch (heilsame) Verunsicherung und Infragestellung von Gewohntem.

8. *Welcher Monat ist dir der liebste? Und weshalb?*

Januar – da ist zwar meist schlechtes Wetter, aber in diesem Monat habe ich Geburtstag.

9. *Jemand möchte eine Spende machen und möchte dazu einen Tipp von dir, welche Organisation oder Person würdest du vorschlagen?*

Die Diakonie Katastrophenhilfe organisiert überall dort Hilfe, wo Menschen durch Krieg, Vertreibung, Hunger oder Naturkatastrophen ihre Lebensgrundlagen verlieren. Diese Organisation unterstütze ich selbst immer wieder.

[10. Eine Bitte: Lege noch ein Foto von dir bei.]

Herzlichen Dank für das Interview und das Foto!

Zu unserem Titelbild:



Foto: privat

Zum Titelbild schreibe ich dieses Mal nichts. Es erklärt sich selbst.

Dafür möchte ich die Leserschaft auf den kleinen Kasten unten aufmerksam machen: Etwa 15 Jahre lang hat Roland für jede Ausgabe von Unsere Gemeinde ein „Zitat des Monats“ ausgesucht. Es hatte fast immer etwas mit dem Hauptthema des Heftes zu tun. Es war kurz, meistens auch leicht verständlich und treffend.

Als die letzte reguläre Ausgabe (Dezember 2022) dieser Zeitung fertig war, setzte Roland ein bekanntes Sprichwort in den ‚blauen Kasten‘ und dachte dabei vielleicht an seinen Ruhestand. Aber der soll für ihn noch schöner werden als nur „am schönsten“!!

rm

„Zitat“

Man soll aufhören, wenn's am schönsten ist

(Deutsches Sprichwort)

des Monats

Liebe Leserin, lieber Leser,

vor bald 10 Jahren starb unerwartet der langjährige Schriftleiter dieser Zeitung, Ronald Ilenborg. Er war nicht ‚nur‘ Redakteur, sondern machte auch das Layout. Ich ließ mich damals von meinen Redaktionskolleg/innen überreden, versuchsweise ein Heft zu gestalten, um zu sehen, ob das für mich zu schaffen wäre. Ich setzte mir ein Zeitlimit: Maximal 15 Stunden durfte es dauern, das Heft zusammenzustellen und zu gestalten. Nach 14 Stunden war die Ausgabe (April 2014) fertig - und ich sagte zu... Allerdings: Es war dies das einzige Mal, dass ich weniger als 15 Stunden brauchte für eine Ausgabe. Ich war damals einfach unbefangen, machte auch manches falsch. Aber ich hatte Freude dabei und machte deshalb weiter. Mit diesem Heft habe ich - endlich - den alten Rekord „geknackt“: Es waren weniger als 14 Stunden, die ich gebraucht habe!

Viel Freude beim Lesen der Artikel!
(Fast alles ist von Roland Krusche.)

Herzliche Grüße Ihr

... und jetzt zu Dir, lieber Roland!

Danke für alles - ohne Dich hätte ich sicher recht bald aufgegeben. Aber Du hast so wunderbare Artikel geschrieben - mehr als 200. Du hast wichtige Themen eingebracht und manchmal auch gegen Bedenken im Redaktionskreis ‚durchgebracht‘. Du hast mir oft Mut gemacht, mich bestärkt und mich Deine Wertschätzung spüren lassen. Und das nicht nur im Zusammenhang mit „Unsere Gemeinde“, sondern in allen Gremien, auf Tagungen, Kirchentagen, wo wir miteinander zu tun hatten. Danke, bist einfach ein feiner Kerl!

Hinweis:

Diese Zusammenstellung versucht, einen kleinen Eindruck zu vermitteln von der Vielfalt an Themen und Motiven, mit der Roland Krusche mehr als zwei Jahrzehnte lang die Leser:innen von „Unsere Gemeinde“ bereichert hat. Seine wichtigste Zielgruppe waren (und sind) Menschen mit Hörschädigung. Sie sind angewiesen auf eine klare, anschauliche Sprache. Und genau das haben die Artikel von Roland geliefert. Aber nicht nur das ...

Auch viele Hörende haben diese Artikel gerne gelesen. Das weiß ich von ihnen selbst und ihren gehörlosen Angehörigen.

Mit der Dezember-Ausgabe 2022 ist „Unsere Gemeinde“ Geschichte. Für die Verabschiedung meines Namensvetters beschloss ich, noch einmal ein Heft „wie immer“ zu machen.

Die Zusammenstellung folgt keiner Systematik. Sie entstand beim spontanen Blättern in den Heften der letzten 20 Jahrgänge. Alle Artikel, die vor Februar 2014 gedruckt wurden, musste ich scannen, die Ergebnisse sind zum Teil etwas mühsam zu entziffern.

Die hier übernommenen Seiten sind weitestgehend identisch mit den Originalen. Fehler wurden nicht korrigiert, Internet-Links nicht kontrolliert oder aktualisiert, dies gilt auch für die Angaben zu den Bildrechten.

Dieses Heft ist ein unverkäuflicher Privatdruck.

ROLAND MARTIN, STUTTGART
Pfarrer i.R.





Abschiedsfoto
der UG-Redaktion nach
ihrem letzten Treffen in
der DAFEG-Geschäfts-
stelle am 1. Sept. 2022

Von links nach rechts:

- Dr. Roland Krusche
- Annette Härdter
- Roland Martin
- Reinhold Engelbertz
- Wilfried Hömig (gl)

Wir verabschieden uns und sagen „Danke für Ihre Treue!“

Auf dem Bild schauen wir alle recht fröhlich. Ja, wir haben uns gefreut über unser Zusammensein. Aber das Ende von „Unsere Gemeinde“ macht uns nicht fröhlich. Wir haben viele Jahre gerne und gut zusammengearbeitet. Doch wir wussten schon seit längerer Zeit, dass „Unsere Gemeinde“ auf Dauer nicht mehr ‚lebensfähig‘ ist. Das hat finanzielle Gründe, organisatorische Gründe und auch persönliche. Nun ist es so weit. Und das ist nicht schön. Viele unserer Leserinnen und Leser sind nun enttäuscht, vor allem die, die „Unsere Gemeinde“ schon seit 20 oder 30 oder noch mehr Jahren lesen. Wir hoffen, dass Sie einen Ersatz finden, um aktuelle Informationen über Kirche und Gehörlosengemeinde zu bekommen, aber auch über die Bibel und über wichtige Glaubens Themen. Die DAFEG sieht das auch weiterhin als eine ihrer wichtigen Aufgaben. Über eine ganz moderne Möglichkeit können Sie auf Seite 4 lesen. Und auf der DAFEG-Homepage kann man vieles finden, was bisher in „Unsere Gemeinde“ zu lesen war. Wir grüßen Sie noch einmal herzlich und danken Ihnen für Ihre Treue, für manches Lob und manche Kritik.

IHRE UG-REDAKTION

Das Lob der Dunkelheit

Dunkel ist unheimlich. Im Krimi passieren Morde an dunklen Orten – verlassene Schuppen, ein Park oder Wald in der Nacht. Im Dunkeln ist Orientierung schwer. In fremder Umgebung kann man sich dann leicht stoßen. Und wer nachts im Dunkeln wach liegt, hat oft sehr schwere und bedrückende Gedanken.

In der Bibel ist Gott ein Gott des Lichts. Auf jedem Altar stehen Kerzen, zur Taufe gibt es eine Kerze, für Gebete zünden Menschen Kerzen an. Schluss mit der Dunkelheit!

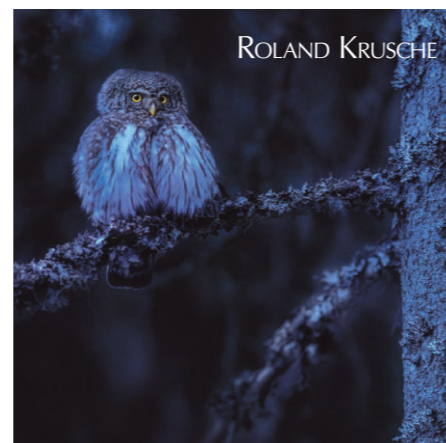
Aber halt! Dunkelheit ist auch gut. Ohne Dunkelheit können wir nicht schlafen.

Immer nur Tag – Menschen, Tiere und Pflanzen würden nie zur Ruhe kommen. In den Großstädten ist die Dunkelheit schon fast verschwunden. Man kann nachts die Sterne nicht mehr sehen. Und viele Insekten fliegen zu den hell leuchtenden Laternen und sterben dort, denn sie können nicht anders. Sie müssen zum Licht fliegen. Aber das ist für sie tödlich.

Die meisten Menschen muten ihren Augen viel zu viel zu: Sonnenlicht ohne Sonnenbrille, langes Arbeiten am Computer oder Fernsehen, der kleine Bildschirm auf dem Handy, anstrengende Beleuchtung durch Neonröhren.

Wer den Augen etwas Gutes tun will, der kann die Hände vor die Augen legen und die Finger so zusammendrücken, dass kein Licht mehr hindurch scheint und dann ins Dunkle gucken. Das ist eine Wohltat für die Augen.

Dunkel ist nicht nur unheimlich. Ein Glück, dass es auch das Dunkel gibt.



Andacht von Andreas Konrath,
Oktober 2008

Von allen Seiten umgibst du mich
und hältst deine Hand über mir.
Psalm 139 Vers 5

Der Monatsspruch für den Juli hat mich dazu bewegt, meine Hand einmal genauer anzuschauen. Ich kann sie drehen und wenden. Auf der Innenseite sind Linien. Sie sind einmalig – so wie ich. Ich bewege die Finger einzeln und zusammen. Daran sind meine Fingerabdrücke. Damit bin ich eindeutig identifizierbar... Mit meiner Hand kann ich Dinge fühlen. So ertaste ich die Welt. Ich kann damit auch andere berühren. Meine Hand führt den Stift. Sie huscht über die Tastatur und ruht zum Gebet. Ich kann sie ebenso zur Faust ballen, zupacken oder den Griff wieder lockern. Meine Hand erzählt viel über mich. Mit ihr rede ich auch zu anderen. Und im Gottesdienst erhebe ich sie zum Segen.

Eine solche segnende Hand wird im Psalm 139 angesprochen – auch mit den Linien und Fingerabdrücken. Da ist es Gottes Hand. Sie schützt und hüllt die betende Person in SEINER Liebe. Wo auch immer sie ist – nie ist Gott ferne.

Manchmal bin ich mir dessen nicht so bewusst. Ich fahre in den Urlaub und freue mich auf fremde Welten. Ich lasse den Sand durch meine Hände rieseln.

Ich winke oder reiche anderen meine Hand zum Abschied. Wie gut ist es, wenn es Hände gibt, die mich schützend begleiten, auch wenn ich meine eigenen Wege gehe, sogar ganz weit weg, bis zum äußersten Meer. Wenn ich mich auch dort noch geborgen fühlen kann – von Gottes Hand gehalten. Es gibt keinen Ort, der für Gott unerreichbar wäre. Und es gibt nichts, was Gott lieber täte, als über mir – wie eine Henne über ihre Küken – die Flügel zu breiten.

Wenn ich meine Hände so anschau, sehe ich die Linien – die Wege, die Gott mit mir gegangen ist. Von Freude und Leid sind sie gezeichnet. Auch derbe Stellen und Narben haben meine Hände. Und trotzdem können sie andere sanft berühren und trösten. Ich streichle mit ihnen meine Familie. Sie haben den Spatz gehalten und gewärmt. Das alles sehe ich in meinen Händen. Dabei sind sie geöffnet wie eine Schale – als wollten sie den Segen Gottes auffangen ... oder beten:

Von allen Seiten
umgibst du mich
und hältst deine
Hand über mir.
(Ps. 139,5)

DANKESWORT DES DAFEG-VORSTANDES

Der Vorstand der DAFEG dankt Dr. Roland Krusche für sein großes Engagement als Gehörlosen-Seelsorger, als DAFEG-Mitglied, als UG-Redakteur und Akteur in vielen weiteren Fachausschüssen, als Mitglied im Erweiterten Vorstand sowie im Vorstand der DAFEG und schließlich als Vorstandsvorsitzender.

Ihm verdanken wir zahllose wegweisende Anregungen und Impulse, die wir weiterhin als Orientierung und Aufgabe betrachten – wie z.B. den Satz: „Es gibt nur so viel DAFEG, wie jede:r von uns bereit ist mitzumachen.“

Für seinen Ruhestand wünschen wir ihm vor allem Wohlbefinden und Zufriedenheit und die Gewissheit aus Ps. 139,5, von Gott gehalten, berührt und gesegnet zu sein.



© ExQuisine - Fotolia.com



Nikolaus, Martin, Elisabeth & Co

Heilig sind wir alle

Nikolaus rettet und beschenkt die Kinder; Martin teilt seinen Mantel mit einem Bettler, Elisabeth bringt Brot zu den Armen. Das sind wohl die bekanntesten Heiligen. Aber es gibt noch viel mehr. Zum Beispiel Simon. Der hat dreißig Jahre lang auf einer Säule gelebt – Tag und Nacht. Die Menschen haben ihm Essen hoch gereicht, damit er nicht verhungert. Oder Johannes. Der konnte so gut predigen, dass die Menschen ihm den Namen Chrysostomos (= Goldmund) gaben. Franz von Assisi (Franziskus) hat eine Klostergemeinschaft gegründet, Papst Silvester ist am 31. Dezember gestorben und hat so diesem Tag seinen Namen gegeben.

In der katholischen Kirche haben die Heiligen eine besondere Stellung. Die Christen können zu ihnen beten und sie um Hilfe bitten. St. Florian hilft gegen Feuer, Johannes Chrysostomos hilft gegen Epilepsie, Kolumban bei Überschwemmungen und Geisteskrankheit. Katharina von Siena ist die Patronin Italiens, Georg ist der Patron der Ritter und Bauern, Johanna von Orleans (Jean d'Arc) ist die Patronin für Fernsehen und Telefon (auch das gibt es!).

Heilig sind wir alle?

Dann bin ich ja auch ein Heiliger, habe ich mir gedacht. Und damit ist meine Idee für den Überschriftenkasten entstanden. Ich als Heiliger – so, wie man die Heiligen auf alten Bildern findet. Mit gefalteten Händen und einem Heiligenschein. Das kann man heutzutage mit dem Computer schnell machen.

Auch wenn die Serie über die „evangelischen Heiligen“ ganz ernst gemeint ist. Bei der Überschrift darf man ein wenig schmunzeln.

ri

Die Heiligenverehrung hat schon früh angefangen. Menschen mit einem besonders starken Glauben, Menschen, die für ihren Glauben gestorben sind (= Märtyrer), Menschen, die auf wunderbare Weise heilen konnten oder besonders viel Gutes getan hatten – die wurden schon bald verehrt. Die Menschen pilgerten zu ihren Gräbern und sie waren sicher: Wer so viel Gutes getan hat, der ist auch nach dem Tod ganz nah bei Gott. Deshalb kann man die Heiligen um Hilfe bitten. Sie werden die Gebete der Menschen bei Gott unterstützen.

Die katholische Kirche prüft darum genau, wer wirklich ein Heiliger ist. Wer als Heiliger anerkannt werden soll, der muss zuerst selig gesprochen werden. Der zweite Schritt ist dann die Heiligprechung. Das läuft ab wie ein Gerichtsprozess. Es werden Informationen gesammelt. Der Heilige muss ein Vorbild im Glauben gewesen sein. Und er muss mindestens ein Wunder getan haben. Darum wird geprüft: Was ist wahr, was wurde vielleicht übertrieben? Ein Anwalt des Teufels sammelt alle Informationen, die gegen den Heiligen sprechen. Am Ende entscheidet der Papst, wem der Titel „Heiliger“ zuerkannt wird.

Das dauert lange und geschieht sehr sorgfältig. Die katholische Kirche will vermeiden, dass Scharlatane zu Heiligen ernannt werden.

Aber trotzdem lehnt die evangelische Kirche die Heiligenverehrung der katholischen Kirche ab. Auch der beste und sorgfältigste Prozess kann eines nicht verhindern: Hier entscheiden Menschen über den Glauben anderer Menschen. Das aber kann nur Gott.

Auch Gebete zu den Heiligen sind für evangelische Christen sinnlos: Christus ist der Mensch, der uns vor Gott vertritt – so steht es in der Bibel. Weitere Nothelfer und Patrone sind nicht nötig und sicher auch nicht besser als Jesus selbst.

Und noch eines kommt dazu: Alle

Christen sind Heilige. Jeder einzelne. „Ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen“ – so steht es im Glaubensbekenntnis. Und diese Gemeinschaft, das sind alle Christen, auch die stillen, zaghaften, zweifelnden, ängstlichen, unauffälligen.

Das ist eine zentrale christliche Einsicht: Menschen werden nicht durch ihre eigenen Taten oder ihren starken Glauben heilig. Sie sind heilig, weil Gott sie liebt und weil sie sich diese Liebe gefallen lassen.

Deshalb gibt es in der evangelischen Kirche keine Heiligenverehrung, keine Selig- und Heiligsprechung. Aber auch in der evangelischen Kirche gibt es Freude und Respekt für Menschen, die uns beeindrucken durch ihren Glauben. So veranstaltete die Evangelische Kirche in Hessen zum 800. Geburtstag von Elisabeth von Thüringen im Jahr 2007 ein „Elisabethjahr“ und die Ernährungstipps und Rezepte von Hildegard von Bingen werden auch von evangelischen Christen geschätzt.

Aber Evangelische beten nicht zu Heiligen. Wir nehmen sie als Vorbild und Motivation für den eigenen Glauben. Albert Schweitzer ist so ein Mensch. Er baute unter schwierigen Bedingungen ein Krankenhaus in Lambarene (Afrika) auf. Dietrich Bonhoeffer ist ein „evangelischer Heiliger“, der im Widerstand gegen den Nationalsozialismus gestorben ist. Oder Martin-Luther King, der gewaltfrei für die Rechte der Schwarzen in Amerika kämpfte.

Und dann eben – jeder einzelne Christ. Jeder an seinem Ort, in seiner Familie, in seinem Verein, bei seiner Arbeit ein Heiliger. Davon kann es gar nicht genug geben.

ROLAND KRUSCHE



„Dieser Artikel aus dem Jahr 2005 ist mir wichtig, weil ich ein Mann bin. Aber in der Kirche engagieren sich viel mehr Frauen als Männer. Darum fand ich es spannend zu erforschen, wo mein Glaube mir dazu hilft, auf eine gute Weise ein Mann zu sein.“

Nachdenken über Männer – am 16. Oktober ist Männersonntag

„Typisch Mann!“

Männer haben's schwer. Sie verdienen mehr Geld als Frauen. Und sie sitzen auf den besten Positionen: Vorstandsvorsitzender, Chef, Manager – meist Männer. Im letzten Bundestag waren 404 Männer und nur 192 Frauen (ca. 33 %). Und in der Kirche: Pfarrer, Bischöfe – die meisten sind Männer (in der katholischen und orthodoxen Kirche sogar alle). Ja, selbst in der Bibel: Abraham, Mose, David, Jesus, Petrus. Viel mehr Männer als Frauen.

Männer entscheiden über Macht und Geld, über Arbeit und Armut, über Krieg und Frieden. Sind reich und einflussreich. Und das schon seit etwa 4.000 bis 5.000 Jahren. Die Welt, in der wir leben, ist wesentlich von Männern gestaltet worden.

Trotzdem: Wirklich gut geht es den Männern damit nicht. Denn sie sind verantwortlich für so vieles, was auf dieser Welt geschieht. Kriege sind männlich, und die Krieger (die Soldaten) sind es auch. Umweltzerstörung, die Ausbeutung von Menschen und Tieren, der rücksichtslose Fortschritt von Wirtschaft und Technik – das haben Männer zu verantworten. Der Kapitalismus, der alles nur in Geld rechnet – ohne Wärme, ohne Geborgenheit und Kommunikation – das ist in der Welt der Männer entstanden. Und auch die jahrtausendelange Unterdrückung der Frauen war und ist Männersache.

Aber ist das alles? Denken Männer wirklich nur an Geld, Macht, Sex, Autos und Sport? Haben sie Angst vor Frauen, vor Gefühlen, vor Nähe und Leidenschaft?

Seit etwa 30 Jahren gibt es eine „Männer-Bewegung“. Männer haben gemerkt: Uns fehlt etwas. Immer nur hart, klug und stark. Das ist nicht alles. Männer entdecken ihre „weichen“, ihre weiblichen Seiten. Heute kochen viele Männer, sie sorgen für die Kinder, sie gehen in Selbsterfahrungsgruppen, sie sprechen über ihre Gefühle, sie weinen auch mal. Es ist toll, wenn Männer diese Erfahrungen und Kompetenzen haben.

Aber was ist da passiert? Der amerikanische Franziskaner-Pater Richard Rohr hat in den 80er Jahren in Amerika viele Männergruppen geleitet. Er sagt: Männer haben nicht ihre eigenen Stärken entdeckt, sondern die starken Seiten der Frauen. Das ist nicht schlecht. Aber es ist auch nicht wirklich männlich. Männer müssen die eigenen starken Seiten entdecken: Was ist „typisch Mann“ – und

gut? Männer können kämpfen. Das ist gut, solange sie niemanden vernichten. Sie sind klug-berechnend. Das ist gut, solange sie nicht gefühls-kalt sind. Sie sind stark. Das ist gut, solange sie nicht gewalttätig werden.

Es gibt gute, starke männliche Qualitäten. Aber wo kann man die finden? Junge Männer brauchen Vorbilder, um zu lernen, was das ist: ein richtiger Mann. Schauen wir uns unsere Väter und Großväter, große Brüder und Onkel an, unsere Lehrer, Pfarrer und Chefs. Ist einer davon ein „richtiger Mann“? Und wenn ja: Was ist da „typisch männlich“? Fußball, Alkohol, viel Arbeit, strenge Erziehung? Oder Schutz, Klarheit, Mut, Orientierung, Einsamkeit, Verschwiegenheit, Streiten um eine Sache ohne persönlich zu beleidigen, Ruhe in schwierigen Situationen, gemeinsame körperlich anstrengende Arbeit?

Mit den männlichen Vorbildern ist es schwierig: Es gibt nicht sehr viele. Richard Rohr schlägt ein Vorbild vor: das ist Jesus.

Jesus war ein starker Mann – nicht, weil er Muskeln oder Waffen hatte. Jesus hat ehrlich und mutig danach gesucht, worauf es im Leben ankommt. Er wollte nicht sich und andere belügen. Für seine Erkenntnisse hat er gekämpft, auch wenn er mit seiner Meinung einsam war und gegen die mächtigen Männer seiner Zeit stand. – Damit war er anders als viele Männer.

Es gibt eine Männer-Solidarität: am Stammtisch, im Sportverein, beim Militär, in manchen Chefetagen. Diese Solidarität hat Jesus nicht gesucht. Und es gibt Männer, denen diese Männer-Solidarität nicht gefällt. Aber die ziehen sich meist zurück: die schweigsamen Einzelgänger. Sie denken: „Mich versteht doch niemand.“ Auch das war Jesus nicht.

Jesus war ein „Krieger des Lichts“ (so heißt ein Buch). Er hat das Licht in sich entdeckt: Gott, den er „Vater“ nannte. Und ihm war klar: Unser Leben darf

nicht so weitergehen, so verlogen, so ausbeuterisch, so voller Selbstbetrug und Gottlosigkeit. Er hat mit den Männern gestritten, die damals für diese verlogene Ordnung zuständig waren. So ist er Vorbild für männlichen Mut, männliche Klarheit und Einsamkeit.

Jesus war ein Mann, und nach ihm kamen noch viele berühmte Männer in der Kirche: Paulus, Augustin, Luther. Trotzdem haben Männer oft Probleme mit der Kirche. Zu den Gottesdiensten und zur Gemeinde kommen mehr Frauen als Männer. Warum ist das so? Was fehlt Männern in der Kirche? Was suchen sie in der Religion?

Eine Chance, darüber nachzudenken, ist der Männersonntag. Den gibt es schon lange. In diesem Jahr ist es der 16. Oktober. Vielleicht wird auch in Gehörlosengemeinden ein Gottesdienst gefeiert, in dem es um Männer geht, männliche Vorstellungen von Gott, männliche Distanz zur Kirche, männliche Träume, Sehnsüchte und Ängste (weitere Informationen unter www.maennerarbeit-ekd.de).

Eine andere Chance sind Männergruppen. Aber die sind selten. Frauengruppen gibt es in vielen Gemeinden. Aber Männergruppen? In der bayrischen Gehörlosenseelsorge habe ich zwei Männergruppen gefunden. Sie heißen Bileam und Simson (das sind zwei Männer aus der Bibel). Die Bileam-Männer besprechen gemeinsame Themen, die Simson-Männer unternehmen alle zwei Jahre eine Reise in die Berge und feiern einen Berggottesdienst (weitere Informationen unter www.egg-bayern.de).

Es ist Zeit! Vielleicht kann ja auch in Ihrer Gemeinde eine Männergruppe entstehen.

ROLAND KRUSCHE



Jesus - typisch Mann? Warum eigentlich nicht!



„Dieser Artikel ist aus dem Jahr 2006. Es ist der Artikel, für den ich am meisten Reaktionen und Lob bekommen habe. Darum soll er hier noch einmal abgedruckt werden.“

Originalseite Januar 2006

In vielen Redewendungen steckt Gott, ohne dass wir es wissen

Der versteckte Gott

Guten Rutsch! In den Tagen vor Silvester haben Sie diesen Wunsch bestimmt oft gesehen – oder selbst gebärdet. Aber warum „Rutsch“? Am Jahresende sind die Straße oft glatt. Wer da ausrutscht, der soll wenigstens *gut* rutschen, damit er sich nicht wehtut. Das wäre aber ein sehr seltsamer Wunsch! Oder wünscht man sich vielleicht, dass der Übergang vom alten ins neue Jahr glatt geht – wie in einem Rutsch?

Ich bin noch nie in ein neues Jahr hineingerutscht. Und mit Rutschen hat dieser Wunsch auch gar nichts zu tun. Er kommt aus dem Hebräischen, der Sprache der Juden. Dort heißt das Neujahrsfest *Rosh ha-Schanáh*. *Rosh* bedeutet *Anfang* und *ha-Schanah* ist *das Jahr*. Die Juden wünschen sich zu Neujahr einen guten Anfang – einen guten *Rosh*. Das haben die Deutschen nicht genau verstanden und so entstand der gute „Rutsch“.

Bei den Juden ist das Neujahrsfest ein wichtiger religiöser Tag. Der Anfang des Jahres erinnert an den Anfang der Welt, die von Gott geschaffen wurde. Die Juden bekennen ihre Sünden, sie bitten um Vergebung, damit sie befreit ins neue Jahr gehen können. Wirklich ein guter *Rosh*, ein guter Anfang!

Ähnlich ist es mit dem Wunsch „**Hals- und Beinbruch!**“ Was wünscht man sich denn da? Der andere soll sich die Beine brechen – oder sogar das Genick? Auch hier liegt ein Missverständnis vor. Die Juden wünschen sich: „*Házlacha u-berachá*“ – das bedeutet „Glück und Segen“, und es hört sich so ähnlich an wie „Hals und Bruch“, und weil man nicht wusste, was da brechen soll, wurde daraus „Hals- und Beinbruch“.

Auch der **Samstag** hat einen religiösen Hintergrund. Das Wort kommt vom Sabbat, das ist der heilige Ruhetag der Juden, an dem Gott selbst ruht, und an dem deshalb auch die Menschen nicht arbeiten sollen.

Vielleicht hat sogar das Wort **Dolmetscher** eine Verbindung zur Religion, nämlich zum Talmud. Im Talmud sind jüdische Auslegungen zu den Geboten der Bibel gesammelt. In der Bibel gibt es insgesamt 613 Gebote. Ein Talmud-Gelehrter kennt diese Gebote, und er kann sie in jeder Lebenslage in unser aktuelles Leben übersetzen. Ein „Talmud-scher“ ist also ein Übersetzer von

Gottes Willen. So könnte aus dem Wort Talmud der Dolmetscher geworden sein. Der übersetzt zwar keine Gebote, aber fremde Sprachen. Diese Erklärung ist nicht ganz sicher, aber sehr schön.

Gott steckt auch in vielen Begrüßungs- und Abschiedsworten. Wo Menschen sich begegnen oder trennen, da wünschen sie sich Gottes Segen. „Guten Tag“ und „Auf Wiedersehen“ sind neutral. Aber in katholischen Gegenden begrüßt man sich mit „**Grüß Gott!**“ Das bedeutet eigentlich: „Grüß dich Gott“: Gott selbst soll dich grüßen. Und zum Abschied sagt man: „**Pfiat’ di**“ (das wird wirklich so geschrieben!). Das bedeutet auf Hochdeutsch: „(Gott) behüte dich.“ Ähnlich ist es mit **Tschüss**. Auch in diesem Wort steckt Gott. Der Gruß kommt aus dem Französischen. Dort sagt man zum Abschied „**Adieu**“ (ausgesprochen: adiö) Das ist zusammengesetzt aus *à Dieu* und bedeutet *zu Gott* (soll dich dein Leben führen). Wenn man *Adieu* unachtsam ausspricht, dann wird daraus „Atschö“ und schließlich Tschüss.

Die Schwaben verabschieden sich mit „**Ade**“ – und das ist auch aus *Adieu* entstanden.

In anderen Sprache ist es ähnlich. In England sagt man „**Good bye**“, und das bedeutet eigentlich „God be with you“ – Gott soll mit dir sein. Und Juden sagen zum Abschied „**Shalom**“ – das bedeutet Heil und Frieden. Damit ist Gottes Friede gemeint, der den anderen Menschen begleiten soll.

Zwei Grußworte waren früher einmal Abkürzungen. **Tschau** kommt aus dem Italienischen. Dort wird es aber ganz anders geschrieben, nämlich **CIAO** (ausgesprochen: tschau). CIAO bedeutet: Christus **I**esus **A** und **O**. A und O sind der erste und letzte Buchstabe im griechischen Alphabet. CIAO bedeutet also: Anfang und Ende liegen bei Christus. Er ist der Herr der Welt. Daran erinnert man sich zum Abschied.

Eine andere Abkürzung kommt aus dem Lateinischen. **Ahoi** bedeutet *ad honorem Iesu*, übersetzt: Zur Ehre Jesu. Ob die Seeleute wissen, was sie da sagen, wenn sie „**Boot Ahoi**“ rufen?

Schließlich noch ein paar gute Wünsche: Statt „Dankeschön“ kann man in Bayern auch sagen: „**Vergelt’s Gott**“. Das bedeutet: Du hast mir etwas Gutes

getan. Das soll Gott dir vergelten. Aber Vergelten bedeutet hier nicht etwas Böses (Rache, Vergeltung), sondern: Gott soll dir Gutes tun – genauso wie du mir.

Zu einem Menschen, dem ich Erfolg und Glück wünsche, sage ich: „**Ich drück dir die Daumen!**“ Meist macht man dann eine Faust und quetscht den Daumen da herein. Aber wieso soll eine Faust mit eingequetschtem Daumen Glück bringen? Die Redewendung bedeutet etwas ganz anderes. Wenn ein Mensch die Hände faltet, um zu beten, dann liegt ein Daumen auf dem anderen. Wer intensiv betet, der drückt die Hände fest zusammen, weil er so sehr mit seinem Gebet beschäftigt ist. Er drückt den Daumen! „Ich drück dir die Daumen“ bedeutet also: Ich bete ganz fest für dich!

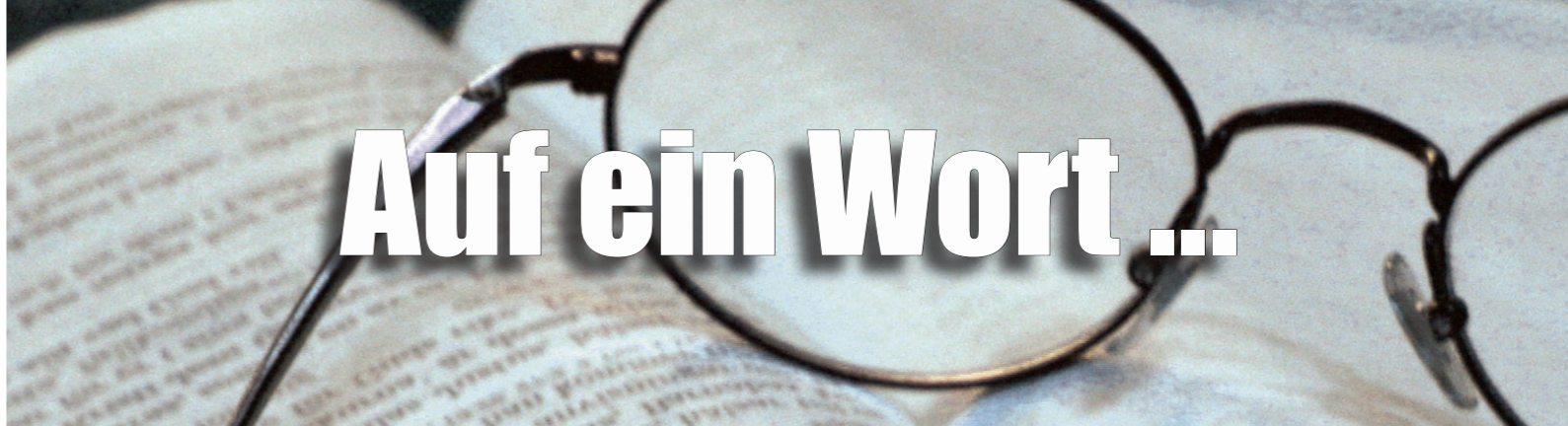
Und auch das „**Däumchendrehen**“ kommt vom Beten. Wer Däumchen dreht, der langweilt sich. Und – leider! – langweilen sich manche Menschen in der Kirche. Sie sitzen da und falten die Hände. Aber Predigt und Gebete interessieren sie nicht. Um irgendetwas zu tun, drehen sie die Daumen umeinander. Eine kleine Beschäftigung gegen die Langeweile!

Es gibt eine Redewendung, in der das Wort Gott vorkommt, die aber in Wirklichkeit nichts mit Gott zu tun hat. Manchmal höre ich den Ratschlag: „**Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott!**“ Ist das wirklich so? In der Bibel hilft Gott gerade den Menschen, die sich selbst nicht helfen können: den Schwachen und den Mutlosen, die keine Hoffnung mehr haben. Den Sündern, die vom Chaos ihres Lebens nicht loskommen. Für die ist er da. Und die können dann, wenn sie Gottes Hilfe erfahren haben, froh und glücklich sagen: „**Gott sei Dank!**“

ROLAND KRUSCHE



Bei so viel Neujahrsschnee könnte man schon „rutschen“. Foto: Oswald Eckstein/OKAPIA



Auf ein Wort ...

Jahreslosung 2019:

Suche Frieden und jage ihm nach! Psalm 34

Wann sind Sie schon einmal dem Frieden nachgejagt?

Frieden suchen, Frieden wollen, vom Frieden reden – das passiert oft. Aber dem Frieden nachjagen? Ein Hund jagt einem Hasen nach. Das Herrchen ruft: „Stopp! Hasso, hierher! Bei Fuß! Komm zurück!“ usw. Aber das ist dem Hund total egal. Der Hund hat nur ein Ziel: den Hasen. Er rennt quer über die Wiese, springt über einen kleinen Bach, läuft sogar über eine Straße. Alles egal. Hauptsache der Hase.

Dem Frieden nachjagen heißt: Nichts anderes wollen, nur Frieden. Kein anderes Ziel. Keine andere Sehnsucht. Nur dies eine. Und das mit ganzer Kraft. Mal ganz ehrlich: Wer macht das schon? Es gibt so viele andere schöne Sachen. Und Friede – der ist ja zum Glück irgendwie da. Jedenfalls hier bei uns.

Aber der Friede ist gerade in Gefahr.

Immer häufiger treffe ich Menschen, die keinen Frieden wollen. Ganz im Gegenteil. Sie sind voller Angst und Zorn. Ihre Worte – und manchmal auch ihre Taten – sind gewalttätig: Gegen Schwule, gegen Ausländer, gegen den Islam, gegen Zeitungen und Fernsehen (sie sagen: „Lügen-Presse“). Aber auch umgekehrt: Gegen die „westliche Kultur“, gegen die Gleichberechtigung der Frauen, gegen Religionsfreiheit.

Friede geht nur gemeinsam. Friede ist da, wo jeder zu seinem Recht kommt. Wo nicht nur die eigenen Interessen zählen. In der Bibel steht direkt vor diesem Satz eine Frage: „Wer möchte gerne gut leben und schöne Tage sehen?“ Und die Antwort: Der soll dem Frieden nachjagen.

So einfach ist das. Gute Tage sind nur mit Frieden möglich. Und weil Frieden so schnell zerstört werden kann, darum brauchen wir jetzt ganz viel Phantasie, Mut, Energie und Willen für den Frieden. Ihm nachjagen, wie der Hund dem Hasen.



Der Autor

Dr. Roland Krusche

ist seit 1986 in der Gehörlosenseelsorge in West-Berlin, und seit 1989 in ganz Berlin und in der Mark Brandenburg tätig. Er ist Mitglied im DAFEG-Vorstand und seit Oktober 2018 Vorsitzender der DAFEG.

Zweifels-frei glauben?

„Jesus Christus ist die Antwort auf alle deine Fragen“, sagte mir vor vielen Jahren ein frommer Christ. „Alle Fragen?“ Ich war damals gerade 18. Ich hatte viele Fragen. Ich wollte wissen, wie ich eine Freundin finde. Ich wollte wissen, ob das Weltall unendlich ist oder nicht. Ich hatte keine Ahnung, welchen Beruf ich später einmal ergreifen wollte. Antwort auf alle Fragen? Das war Jesus sicherlich nicht.

Heute bin ich Pfarrer. Jesus ist eine wichtige Person für mich geworden. Seine Ausstrahlung, seine Wahrhaftigkeit, seine Gewaltlosigkeit, sein Kampf für Gerechtigkeit und gegen religiösen Stolz, sein Tod und das Geheimnis der Auferstehung – das prägt meinen Glauben. Aber alle Fragen beantwortet das nicht.

Ganz im Gegenteil. Es kommen immer mehr Fragen dazu. Zum Beispiel:

Jesus hat Gewaltlosigkeit gelehrt: Gottes Kinder sollen sich gegen das Böse nicht wehren, sondern auch ihren Feinden mit Liebe begegnen. Aber ist das wirklich sinnvoll? Es gibt doch Situationen, in denen ich mich wehren muss. Es gibt so unvorstellbar Böses. Muss ein Christ das alles aushalten?

Die Auferstehung von Jesus hat neues Leben gezeigt. Ein Leben, das nicht mehr vom Tod zerstört werden kann. Aber wo ist dieses Leben? War das nur sein Besitz – oder kann auch ich das auch selbst spüren und erleben? Muss ich etwas dafür tun – z. B. Meditieren – oder ist das einfach da?

Und Gottes Liebe? Die ist ungeheuer stark, aber auch unglaublich unsichtbar. Wie passt das zusammen? Warum gibt es so wenig Liebe auf dieser Welt – auch bei den Christen? Wie kann Gottes Liebe all das Elend aushalten?

Fragen über Fragen.

Heute weiß ich: mein frommer Freund hatte damals etwas ganz Wichtiges übersehen. Der christliche Glaube erklärt die Welt nicht, sondern er erzählt vom Geheimnis Gottes, vom Wunder des Lebens, von der Unbegreiflichkeit unserer Existenz.

Menschen erforschen, verstehen und erklären die Welt. Die moderne Wissenschaft zeigt, was der menschliche Geist leisten kann. Wirklich beeindruckend! Aber das ist nicht Religion. Der Glaube erklärt nicht. Der Glaube staunt und dankt und feiert. Religion ist Gänse-



„Dieser Artikel ist zum ersten Mal im Jahr 2016 erschienen. Er ist mir besonders wichtig, weil ich zeigen wollte: Für den Glauben brauche ich den Mut: Ich vertraue auf eine Wirklichkeit, für die es keinen Beweis gibt. Das ist aufregend. Und so ist Religion.“

haut und Ehrfurcht, tiefes Erschrecken und grenzenlose Liebe. Religion redet nicht von Problemen, sondern von Erlösung, nicht vom Mangel, sondern vom Überfluss. Wo die göttliche Welt einen Menschen berührt, da ist Freiheit und unermessliche Freude – und manchmal auch Angst.

Und da ist dann auch die Frage, ob das alles wahr ist. Ob es Gottes Welt voller Frieden, Klarheit, Liebe und Gerechtigkeit überhaupt gibt? Der Zweifel meldet sich. Die schwierigste Frage: Ist das alles vielleicht nur fromme Einbildung? Gibt es Gott wirklich?

Manche Menschen zweifeln und verlieren ihren Glauben. Aber Glaube ohne Zweifel geht es auch nicht. Religion ohne Zweifel erleben wir gerade beim Islamischen Staat. Da glauben Menschen, dass sie genau wissen, was Gott will. Und das ist höchst gefährlich.

Der Zweifel ist nicht das Ende des Glaubens, sondern die Tür zur Ehrlichkeit. Religiöse Menschen haben nichts in der Hand. Kein Beweis, keine unwiderlegbare Lehre, keine Lösung für die Menschheitsprobleme. Aber eine Ahnung von Würde und Weite und Segen, von Liebe und Freiheit. Diese Ahnung gibt dem Leben Kraft und Bedeutung. Sie ist nicht zweifels-frei. Aber gerade darum voller Offenheit und Wagnis und Leben.

ROLAND KRUSCHE

Segen

Vor einigen Jahren hat es eine Umfrage bei Kirchenbesuchern gegeben: „Was ist für Sie das Wichtigste beim Gottesdienst?“ 70 % haben geantwortet: „Der Segen“. Bei Taufen frage ich die Eltern oft: „Warum wollen Sie Ihr Kind taufen lassen?“ Fast alle sagen: „Wir wünschen den Segen für unser Kind.“ Segen gibt es bei der Konfirmation („Einsegnung“), bei der Hochzeit, bei der Einführung und Verabschiedung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, bei der Ordination von Pfarrerinnen und Pfarrern, bei Jubiläen (goldene Hochzeit, goldene Konfirmation) – und zuletzt gibt es die „Aussegnung“ am Grab.

Zum Segen gehören immer Worte, meist eine Gebärde und – im besten Fall – eine göttliche Kraft.



Katholischer Bischof segnet eine Frau. Foto: Bilderbox

„Der Herr segne dich ...“

In der Bibel, im vierten Buch Mose, Kapitel 6, Vers 24-26 stehen die berühmtesten Segensworte. So sollen die Priester das Volk Israel segnen:

Der Herr segne dich und behüte dich. Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig. Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden.

Das ist ein etwas schwieriger Text mit alten Worten („Angesicht“, „erheben“ usw.). Aber er ist wunderschön. Gott soll segnen und schützen, soll strahlen und Gnade geben, auf uns schauen und Frieden schaffen. Es ist wunderschön, wenn ein Gottesdienst mit diesem Wunsch endet!

Aber es gibt auch ganz viele andere Segensworte, einige finden Sie in dieser Ausgabe von *Unsere Gemeinde* bei den Irischen Segenssprüchen. Aber auch für den Segen am Ende des Gottesdienstes gibt es noch andere Formulierungen, z. B.:

Der Segen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, komme über euch und bleibe bei euch

jetzt und alle Zeit. Friede sei mit euch.

In den Segensworten ist Gott oft sehr männlich, z. B. „Herr“ und „Vater“. Aber es gibt auch Segensworte, in denen deutlich wird, wie Gottes weibliche Seite uns segnet:

Der Segen des Gottes von Sarah und Abraham, der Segen des Sohnes (Jesus Christus), von Maria geboren, der Segen des Heiligen Geistes, der uns tröstet wie eine Mutter ihre Kinder, sei mit euch allen.

Segen ist eine Gebärde

Zum Segen gehört eine Gebärde. In hörenden Gottesdiensten ist dies oft das einzige Mal, dass der Pfarrer oder die Pfarrerin eine Gebärde benutzt. Die bekannteste Gebärde beim Segen sind die Hände auf dem Kopf der gesegneten Menschen. Bei der Konfirmation, Hochzeit usw. legt der Pfarrer oder die Pfarrerin die Hände auf den Kopf. Manche tun das mit einem richtig kräftigen Druck. Andere lassen die Hände einige Zentimeter über dem Kopf „schweben“.

In jedem Fall ist das ein Zeichen für Nähe, Schutz, Wärme, Kraft und Ruhe. So nah wie die Hände auf dem Kopf, so beschützt, wie ich in diesem Moment bin – so nah ist Gott dem gesegneten Menschen, so schützt er ihn.

Am Ende vom Gottesdienst, wenn die ganze Gemeinde gesegnet wird, dann kann die Pfarrerin oder der Pfarrer nicht die Hände auf jeden einzelnen Kopf legen. Darum hält er die Hände in die Höhe – jeder kann sich vorstellen, dass die segnenden Hände für den eigenen Kopf da sind.

Die Gebärde beim Segen ist ganz wichtig, denn unser Wort „Segen“ kommt von dem lateinischen Wort *signum*. Das bedeutet *Zeichen*. Gemeint sind damit aber nicht die Hände auf dem Kopf, sondern das Kreuzzeichen. Das ist das älteste Segenszeichen der Christen.

Bei der Taufe bekommt das Kind oder der Erwachsene ein Kreuz auf die Stirn gezeichnet (in manchen Gegenden ist das die Gebärde für TAUFE: ein auf die Stirn gezeichnetes Kreuz). Jeder Segen kann mit dem Kreuzzeichen enden. Am häufigsten ist das Kreuzzeichen beim Segen am Ende des Gottesdienstes und bei der Aussegnung am Grab.

Es gibt noch eine andere Segensgebärde, aber die benutzen wir in der evangelischen Kirche nicht. Katholische und orthodoxe Christen bekreuzigen sich. Sie zeichnen das Kreuz auf ihren Körper und segnen sich so. Dabei berühren sie mit den Fingern zuerst die Stirn,

dann berühren sie ihren Brustkorb etwa in Höhe des Herzens, dann die rechte und zuletzt die linke Schulter.

Evangelische Christen denken oft: Das ist typisch katholisch. Aber das stimmt gar nicht. Das Bekreuzigen ist der Segen aller Christen: Die orthodoxen tun es auch. Und auch Martin Luther hat empfohlen: „Morgens, beim Aufstehen, kannst du dich segnen mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes“. Später haben die evangelischen Christen es verlernt. Sie wollten keinen „frommen Zauber“.

Aber probieren Sie es einmal – ruhig, ohne Hast, und ohne die „Angst“, etwas Katholisches zu tun. Es ist ein schönes Zeichen und eine schöne Berührung: Kopf und Herz, linke und rechte Seite sind verbunden. Und das Ganze erinnert uns an das Kreuz, das Zeichen für Jesus Christus. Ich finde es schade, dass wir uns in der evangelischen Kirche nicht mehr bekreuzigen. Es ist ein schönes Zeichen. Jeder mag es für sich selbst tun – z. B. morgens nach dem Aufstehen, wie Martin Luther es empfohlen hat.

Segenskräfte

„Segenskräfte“ heißt ein Buch des Göttinger Theologie-Professors Manfred Josuttis aus dem Jahr 2000. Josuttis schreibt: Segen bedeutet nicht nur schöne Worte und Gebärden. Beim Segen begegnen wir göttlicher Kraft. Diese Kraft „fließt“, wenn Menschen einen anderen segnen. Diese Kraft ist heilsam. Sie schenkt Heil und Heilung.

Göttliche Kraft – das ist nicht unsere menschliche Kraft, z. B. Muskeln oder geistige Kraft oder Lebenskraft, das ist nicht Klugheit oder Weisheit oder Lebensfreude.

Göttliche Kraft ist eine Energie, die auf dieser Welt da ist. In vielen Religionen machen Menschen Erfahrungen mit dieser Kraft. Und auch die Bibel spricht von der Kraft Gottes. Menschen können diese Kraft spüren, sammeln und weitergeben. Und sie tun es überall auf der Welt.

Ob es das auch bei uns Christen gibt? Diese Kraft ist da. Aber um sie zu spüren, müssen wir sie suchen und sammeln. Dafür helfen Gebet, Meditation, ruhiges Atmen und bestimmte Körperübungen (Chi Gong, Yoga usw.). Es ist schön, wenn Menschen diese Kraft erfahren und selbst weitergeben können. Dann ist Segen nicht nur ein positiver Gedanken oder ein schönes Gefühl, sondern wirklich göttliche Kraft.

ROLAND KRUSCHE

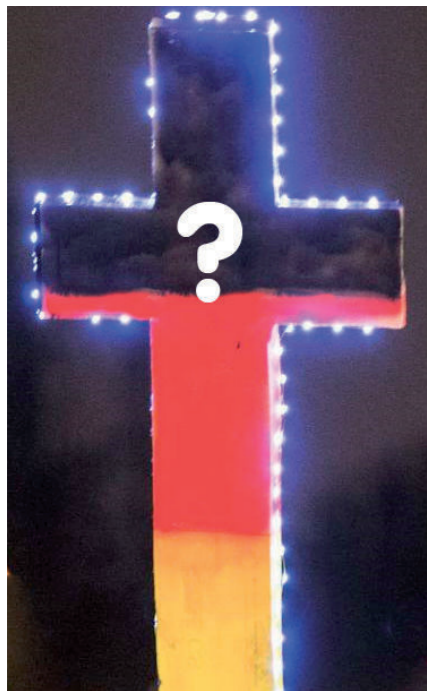


Foto: genalt, pixabay.com

Christliches Abendland



Grafik©rbiedermann bei depositphotos.com



Pegida-Demonstranten in Dresden tragen ein Kreuz in den Farben der Nationalflagge: Schwarz – Rot – Gold. Das soll bedeuten: Deutschland ist ein christliches Land. Pegida heißt: Patriotische (= vaterländische) Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes.

Das Abendland – das ist Europa. Das seltsame Wort „Abendland“ ist das Gegenteil von „Morgenland“. Das Morgenland ist die arabische Welt, insbesondere der Nahe Osten (Türkei, Syrien, Israel, Jordanien, Ägypten, Saudi Arabien). Dieses Gebiet liegt südöstlich von Europa. Dort geht am Morgen die Sonne auf – darum Morgenland. Europa liegt von dort gesehen westlich. Dort geht am Abend die Sonne unter. Darum der Name Abendland.

Christliche Kirchen wurden früher immer so gebaut, dass der Altar nach Osten ausgerichtet ist – in der Richtung nach Jerusalem, wo Jesus gestorben und auferstanden ist. In der Richtung also zum Morgenland. Denn aus dieser

Gegend der Welt kommt der jüdische und darum auch der christliche Glaube. Mose, David, Jesus, Paulus – das waren alles Juden.

Morgenland und Abendland lassen sich darum gar nicht so einfach trennen. Der christliche Glaube ist nicht in Westeuropa entstanden, sondern am südlichen Mittelmeer. Da, wo heute überwiegend Moslems leben. Das ist seit fast 1.300 Jahren so. Seit 1948 leben dort auch wieder Juden, die nach dem Zweiten Weltkrieg nach Israel / Palästina zurückgekehrt sind. Christen sind dort in der Minderheit. Aber ihr Glaube hat dort seine Wurzeln.

Im Abendland wurde das Christentum erst seit dem 6. Jahrhundert vorherrschend. Seit dieser Zeit gibt es das christliche Abendland:

- ✚ der christliche Glaube war Staatsreligion
- ✚ wer geboren wurde, wurde christlich getauft
- ✚ die Kirchen hatten großen wirtschaftlichen und politischen Einfluss



✚ Angehörige anderer Religionen (vor allem Juden) hatten weniger Rechte, wurden benachteiligt oder sogar verfolgt

✚ wer von der Kirche verurteilt wurde (Exkommunikation), wurde auch vom Staat mit bestraft

✚ Bildung, Sozialarbeit und Krankenversorgung wurde von Klöstern organisiert

✚ das kulturelle, politische und private Leben in ganz Europa wurde von den Normen der Kirche bestimmt.

Dieses christliche Abendland gibt es heute nicht mehr. Der christliche Glaube ist für viele Menschen nicht mehr lebensbestimmend. Kirchliche Normen gelten nicht mehr automatisch im staatlichen Recht. Beispiele sind die Abtreibung, homosexuelle Lebensformen, das Zusammenleben von Männern und Frauen vor der Ehe, die Gleichberechtigung aller Religionen. Das Leben heute ist freier und vielfältiger, als dies im „christlichen Abendland“ der Fall war.

Diese Freiheit musste – leider – oft gegen die Kirchen erkämpft werden. Der grundlegende Wandel begann im 17. und 18. Jahrhundert mit der „Aufklärung“. Das war eine philosophische und gesellschaftspolitische Bewegung. Ihr Motto: „Sei mutig und benutze deinen eigenen Verstand.“ Die Aufklärung wollte nichts mehr als selbstverständlich hinnehmen: die Tradition, die Meinung der Kirche, die Autorität des Königs. Alles wurde überprüft: Was ist richtig, was ist

wahr, was ist gut? Das sagt uns nicht die Bibel, nicht die Regierung und nicht die Gewohnheit. Das suchen und das entscheiden denkende Menschen. So

entstanden die Menschenrechte, die Demokratie, Meinungsfreiheit, Gleichberechtigung von Mann und Frau und vieles mehr.

Das ist zutiefst christlich!

Männer und Frauen – natürlich haben sie gleiche Rechte: gleich geschaffen, gleich von Gott geliebt, gleich getauft und mit Gottes Geist beschenkt. Wie konnte diese schlichte Wahrheit nur so lange unentdeckt bleiben?

Natürlich darf nicht ein König allein das Volk regieren und es in Kriege und Unglück führen, wann immer er will. Denn die Menschen, die für seine Interessen sterben, das sind Gottes geliebte Kinder, genau wie der König selbst.

Natürlich darf niemand einen anderen zum Sklaven oder Leibeigenen machen – all das ist zutiefst christlich. Und doch haben die Kirchen sich lange dagegen gewehrt.

Das heutige Abendland ist auch im Protest gegen kirchliche Bevormundung entstanden. Und die Staaten in Europa sind heute religiös neutral. Jeder darf seine Religion ausüben oder auch ohne Religion leben. Egal, welche Weltanschauung jemand hat: er ist an die Gesetze gebunden. Die oberste Autorität ist der Staat, nicht die Religion, nicht eine bestimmte Weltanschauung.

In diesem modernen Abendland kann jeder seine Meinung haben und mit ihr leben: Moslem, Buddhist, Jude und Christ,

Atheist, Agnostiker, Zeuge Jehovas.

Abendland ist Vielfalt und Freiheit, ist Toleranz und Gleichberechtigung. Das Kreuz in den Farben Schwarz Rot Gold – das hat nichts mit dem Abendland von heute zu tun. Und auch nichts mit dem christlichen Glauben. Denn der ist selbst ein Teil dieser Freiheit und Vielfalt geworden. Zum Glück!

ROLAND KRUSCHE



Zusammenstellung von Symbolen verschiedener Religionen © Adrian Niederhauer bei depositphotos.com

Sieh mal an ...

Lübben ist eine kleine Stadt im Spreewald. Da steht mitten auf der Wiese ein Teil der berühmten „Plattenbauten“ der DDR. Warum das da steht?



In Lübben war kurz vor der Wende ein großer Plattenbau geplant. Dann kam der 9. November, und alles änderte sich. Die Plattenbau-Technik war von einem Tag auf den anderen veraltet. Aber die Platten waren schon da. Ein Künstler hat sich dieses eine Teil gesichert. Er hat das Fensterkreuz umgedreht – wie ein Mensch, der auf dem Kopf steht. Denn für die Menschen in der DDR stand plötzlich alles auf dem Kopf.

Auf der Rückseite der Platte steht: „Wohnst du noch oder lebst du schon?“

Gute Frage. Vielleicht wird mancher in Lübben sich freuen, dass er nun nicht in der geplanten Platte wohnen muss. Aber wirklich leben – wirklich lebendig sein – das hängt wohl nicht davon ab, wo man wohnt. Lebst du schon? Gute Frage.

ROLAND KRUSCHE

Eine E-Mail-Diskussion zwischen Roland Martin und Roland Krusche

starke christliche Gemeinschaft vorstellen.

Lieber Roland, wir haben uns bei unserem letzten Treffen über die Frage unterhalten: „Redet Gott?“ Oder: „Wie redet Gott zu uns Menschen?“ Damals sagtest du: „Gott redet nicht - Gott schweigt.“

Daran muss ich seither immer wieder denken, zum Beispiel bei der Predigt-Vorbereitung. So oft steht in der Bibel: „Gott sprach ... (zu Abraham, zu Mose, zu Josua, zu Samuel und zu vielen anderen)“ - wie kommst du dann aber darauf zu sagen: „Gott schweigt“?

Ich bin gespannt auf deine Antwort und grüße dich herzlich!
Roland

Lieber Roland, das lese ich auch in der Bibel: „Gott sprach“. Und ich habe oft überlegt: Wie macht er das? Gott hat keinen Mund, keine Zunge, keine Stimmbänder. Gottes Sprache - das sind sicher keine Worte, wie wir sie sprechen. Keine Worte, die man hören kann. Aber was ist das dann: Gottes Sprache?

Manche Menschen sagen: Gottes Sprache ist wie ein Gedanke, den ich in mir habe. Keine Sprache, die ich höre, sondern eine Sprache des Herzens, Gottes Worte sind in mir.

Aber damit bin ich auch nicht einverstanden. Denn ich frage: Wie kann ich Gottes Worte von meinen eigenen Gedanken unterscheiden? Vielleicht denke ich: „Das hat Gott mir gesagt!“, aber in Wirklichkeit ist es nur mein eigener Gedanke.

Gottes Sprache muss ganz anders sein als unsere menschliche Sprache. Es muss eine Sprache ohne Worte sein, denn Worte sind unsere Erfindung. Wir Menschen brauchen Worte zum Sprechen und zum Denken. Wir Menschen haben all die vielen Sprachen auf der Welt erfunden. Das ist toll! Aber

das hat nichts mit Gottes Sprache zu tun. Gottes Sprache ist wort-los. Darum sage ich: Gott schweigt.

Oder kannst du dir eine andere Sprache Gottes vorstellen? Ich freue mich auf deine Antwort.
Roland

Lieber Roland, danke für die Antwort! Jetzt kann ich besser verstehen, wie du das gemeint hast. Aber ich habe da schon eine etwas andere Meinung oder Vorstellung. Ich könnte dir zustimmen, wenn du gesagt hättest: Gott spricht **auch** ohne Worte. (Also: manchmal spricht Gott mit Worten und manchmal „spricht“ Gott im Schweigen.)

Es stimmt: Vieles sagt Gott uns Menschen ohne Worte: wenn wir staunen, wenn wir Glück empfinden, wenn wir uns geborgen fühlen, auch, wenn wir ein schlechtes Gewissen haben. Aber ich denke, Gott ist nicht wort-los. Manchmal spricht er zu uns Menschen auch mit Worten.

Kennst du den alten Spruch: „Gott hat keine Hände, nur unsere Hände, um den Menschen zu helfen! Gott hat keine Augen, nur unsere Augen, um das Unrecht zu sehen und dagegen aufzutreten! Gott hat keine Füße, nur unsere Füße, um hinzugehen zu denen, die uns brauchen!“ Ebenso würde ich sagen: „Gott hat keinen Mund, nur unseren, um den Menschen zu sagen: Fürchte dich nicht du bist erlöst.“

Wenn Menschen mir von Gott erzählen, kann es sein, dass Gott zu mir spricht. Oder wenn mir jemand vergibt, erlebe ich das, als würde Gott zu mir reden. Ich merke: Die Frage ist komplizierter als ich zuerst dachte.

Für heute viele Grüße
Roland

Lieber Roland,

ich kenne den Satz: „Gott hat keine Hände...“ Aber der gefällt mir nicht. Was ist das für ein Gott, der unsere Hände, unsere Augen, unseren Mund braucht!

Er hat die Welt geschaffen - so schreibt die Bibel. Und da braucht er unsere Hände? So ein Gott ist mir zu harmlos und zu hilflos.

Du schreibst: Wenn Menschen von Gott reden, dann kann es so sein, als ob Gott selbst spricht.

Das ist toll, wenn das passiert. Aber ich bleibe skeptisch: Woher wissen die Menschen denn, was sie dir von Gott erzählen sollen? Und warum vertraust du darauf, dass in diesen Worten Gott zu dir spricht? Es könnten doch ganz menschliche Gedanken und Worte sein.

Die ganzen Worte, Gedanken und Geschichten über Gott - die müssen doch aus einer Erfahrung kommen. Menschen müssen erlebt haben: Gott ist wirklich da. Und deshalb haben sie angefangen, über Gott zu reden. Aber Gott ist keine Geschichte, kein Traum, keine Vorstellung. Er ist eine Wirklichkeit.

Diese Wirklichkeit suche ich. Ich suche die Erfahrung, die all den Worten über Gott überhaupt erst Sinn gibt.

Bei meiner Suche habe ich das Schweigen entdeckt. Wer schweigt, der sagt nichts. Aber das ist noch nicht alles.

Wenn ich schweige, dann öffne ich alle meine Sinne. Ich will nichts erklären, nichts zu verstehen, mir nichts merken. Ich bin wach, ich bin da, ich spüre, warte: Wo ist diese Wirklichkeit, die wir Gott nennen?

Und da redet niemand. Aber es ist ein gewaltiges Schweigen da. Ich kann es geradezu fühlen. Dieses Schweigen, so scheint mir, erfüllt das ganze Weltall. In diesem Schweigen drehen sich die Planeten am Himmel, in diesem Schweigen stehen die Berge hier auf der Erde, in diesem Schweigen wachsen die Pflanzen, weht der Wind, scheint die Sonne. Dieses Schweigen ist überall, solange wir Menschen nicht reden. Und dieses Schweigen ist auch in mir.

Ich schweige nicht aus Verlegenheit

oder Unsicherheit. Ich schweige, weil es nichts zu sagen gibt.

Was sollte man auch von Gott sagen? Was sollte er selbst sagen? Er ist längst und immer schon da, lange bevor das erste Wort gesprochen wurde - im Schweigen.

Jetzt habe ich dir sehr persönlich von mir erzählt. Gibt es das für dich auch - Gott jenseits der Worte?

Liebe Grüße
Roland

Lieber Roland, ja, es gibt für mich „Gott jenseits der Worte“. Das ist für mich wie der „Hintergrund“ eines Bildes. Aber Gott ist für mich auch ein sprechender Gott - und das ist für mich der „Vordergrund“.

Gott hat die Welt geschaffen - und braucht trotzdem unsere Hände, unsere Augen, unseren Mund. Warum sagst du: ein solcher Gott ist harmlos? Als Kind habe ich meinen Eltern im Garten geholfen. Sie gaben mir kleine Aufgaben, die ich schon erledigen konnte, mit einer kleinen Hacke oder mit einer kleinen Gießkanne. Manchmal habe ich wohl mehr kaputt gemacht als geholfen. Trotzdem war es wichtig für mich. Ich hatte das Gefühl, gebraucht zu werden, ich lernte dazu, und meine Eltern freuten sich darüber. Natürlich hätten sie das alles auch leicht ohne mich geschafft, aber weil ich ihnen wichtig bin, deshalb ‚brauchten‘ sie meine Hände.

So verstehe ich auch dieses Wort: „Gott hat keine Hände...“ Bei einem Gott, der nur schweigt, der seine Menschen nicht braucht, fällt es mir schwer zu glauben, dass er **mich** kennt und liebt.

Natürlich ist nicht alles, was über Gott gesprochen und erzählt wird, richtig und ehrlich. Wir werden auch immer prüfen müssen: „Passt das, was dieser Mensch sagt, zusammen mit dem, was er tut?“ Aber ich glaube, dass Gott immer wieder Menschen erreicht mit Worten, mit Sprache, mit Gebärden - und dass diese Menschen dann auch deutlich spüren: „Jetzt spricht Gott zu mir / zu uns.“

Außerdem glaube ich, dass die Sprache selbst ein wesentlicher Bestandteil von Gottes Schöpfung ist, weil Sprache (auch Gebärde) etwas Lebendiges ist und weil sie selbst Neues schaffen kann. Deshalb sind für mich Gott und Sprache kein Widerspruch.

Zuletzt noch eine Frage: „Ich schweige,

weil Gott schweigt“ - wie kann da so etwas wie eine (christliche) Gemeinde entstehen?

Genug für heute! Ich freue mich auf deine Antwort!
Viele Grüße
Roland

Lieber Roland, du schreibst: Der „Gott jenseits der Worte“ ist wie der Hintergrund eines Bildes, aber der sprechende Gott ist für dich der Vordergrund.

Diesen Vergleich finde ich sehr schön. Ich könnte das genau so sagen. Aber es gibt einen wichtigen Unterschied: Ich finde den „Hintergrund“ wichtig, nicht den Vordergrund.

Gottes Worte (der Vordergrund) - das ist für mich wie die bunte Farbe, die das Eigentliche, die Wirklichkeit Gottes (den Hintergrund) verdeckt. Diese Worte malen das Bild eines mächtigen, liebenden, väterlichen Gottes. Diese Worte sind manchmal streng, manchmal liebevoll, sie zeigen einen Gott der Wunder und der Moral, den Gott Israels, den Vater von Jesus Christus - dieses Bild ist ein zentraler Teil meines Lebens, ein wichtiger Bestandteil unserer Kultur. In vielen tausend Jahren haben Menschen die Wirklichkeit Gott erfahren, haben darüber nachgedacht und davon erzählt.

Aber all das ist für mich nur wie die aufgemalte Farbe. Was ist dahinter? Was hält dieses wunderschöne Bild zusammen? Was ist Gott wirklich - unabhängig von all den Geschichten und Worten?

Du fragst, wie aus dem Schweigen heraus eine christliche Gemeinde entstehen kann. Nun, Schweigen tut man alleine. Da ist wenig Gemeinschaft. Aber man schweigt nicht ewig. Aus dem Schweigen heraus kommen Menschen zusammen. Sie alle haben ihre ganz persönlichen Erfahrungen mit Gott gemacht. Und nun feiern sie diesen Gott. Dazu reden, singen, tanzen, diskutieren sie. Aber der „Hintergrund“, das, was ihrem Reden, Singen, Tanzen und Diskutieren Kraft gibt, das ist die namenlose Erfahrung - der „Gott jenseits der Worte“.

Ohne diesen Hintergrund wären alle ihre Worte kraftlos. Ohne diesen Hintergrund kann ich mir gar keine

Darum ist mir dieser Hintergrund so wichtig. Mir scheint: Es geht in unserem Gespräch gar nicht mehr um den Gegensatz: Schweigen oder Reden? Es geht um den Blickwinkel: Du schaust mehr auf das, was gesagt ist, mir ist das wichtiger, was nicht auszusprechen ist.

Ich wüsste ja gerne mal, was die Leserinnen und Leser von **Unsere Gemeinde** denken. Gibt es einen Gott hinter den Worten? Und wie wichtig ist der?

Ich würde mich freuen, wenn uns einige Leserinnen und Leser ihre Meinung schreiben würden. Was meinst du?
Herzliche Grüße
Roland

Lieber Roland, danke für dein letztes Schreiben. Ja, es ist genau so, wie du sagst. Ich möchte nur noch eines hinzufügen: Nach meiner Erfahrung verändern sich im Leben die Blickwinkel. Je nachdem, was ich erlebe, was mir Sorgen macht, was mir Freude macht, schaue ich mehr auf den ‚Vordergrund‘ oder mehr auf den ‚Hintergrund‘. Beispiel: Mein Kind ist krank, ich bete zu Gott, ich frage: „Warum?“, ich bitte um Hilfe - da spreche ich mit Gott wie mit einem Gegenüber und will auch eine Antwort von ihm haben. Wenn ich aber von einem Sonnenuntergang am Meer überwältigt bin - da ist mir der schweigende Gott viel näher.

Ich bin auch gespannt, ob LeserInnen unserer Zeitschrift sich melden und ihre Meinung schreiben. Ich fand es jedenfalls schön und interessant, diese Frage mit dir auf diese Weise zu ‚besprechen‘.

Vielen Dank!
Mit herzlichem Gruß
Roland



Martin Luther hat die Reformation nicht erfunden. Schon vor ihm waren Menschen unzufrieden mit der Macht und dem Reichtum der Kirche. Mutige Leute forderten Reformen. Die meisten von ihnen haben diesen Mut mit dem Leben bezahlt.

Petrus Waldes (ca. 1140 – ca. 1206)



Waldes war Kaufmann in Lyon. Er wollte selbst die Bibel lesen. Eine französische Übersetzung gab es noch nicht. Darum bat er

einen Priester, die Evangelien ins Französische zu übersetzen. In den folgenden Jahren veränderte er dann sein Leben radikal. Er trennte sich von seiner Frau, übergab ihr sein Vermögen und schickte seine Töchter ins Kloster. Er selbst predigte auf öffentlichen Plätzen in Lyon – ähnlich wie Jesus es getan hatte. Andere Menschen schlossen sich ihm an. Sie lebten in Armut und predigten des Evangeliums.

Darüber kam es zum Konflikt mit der Kirche. Der Bischof von Lyon bestand darauf, dass nur die Kirche das Recht hatte, Prediger zu beauftragen.

Waldes schickte daraufhin zwei seiner Freunde zum Konzil. Und tatsächlich bekamen sie dort vom Papst eine Predigerlaubnis, mit der sie einige Jahre wirken konnten. Als Waldes allerdings auch Frauen predigen ließ, wurde die Gruppe verboten, exkommuniziert und aus Lyon vertrieben.

Die Waldenser zogen nun als Wanderprediger durchs Südfrankreich.

Autorität hatte für sie nur die Bibel. Die Autorität des Papstes erkannten sie nicht an. Sie lehnten den Eid, den Kriegsdienst und die Todesstrafe ab.

1215 wurden sie zu Ketzern erklärt und grausam verfolgt.

John Wyclif (ca. 1330 – 1384)



John Wyclif lebte in England. Er hatte eine gute Stelle, viel Unterstützung beim Volk und – noch wichtiger – beim König. In dessen

Auftrag reiste er zum Päpstlichen Gesandten (= Nuntius), um dort Beschwerden des englischen Königshaus vorzutragen.

Wyclif bestritt, dass der Papst weltliche Macht ausüben darf. Und er forderte, dass die Kirche sich ganz und gar dem Staat unterordnen sollte. 1382 wurden seine Lehren als ketzerisch verurteilt, aber Wyclif konnte bis zu seinem Tod weiter als Pfarrer arbeiten. Erst 30 Jahre nach seinem Tod erklärte das Konzil in Konstanz ihn zum Ketzer. Sein Leichnam wurde ausgegraben und nachträglich verbrannt – eine späte und nur noch symbolische „Strafe“.

Jan Hus (1372 – 1415)

Jan Hus hatte war Priester und Rektor der Universität in Prag – ein kluger Mann. Und ein ernsthafter Mann. Ihn erzürnten die Widersprüche zwischen

der Kirche und der Bibel. Jesus war ein armer Wanderprediger gewesen. Die Kirche war reich. Jesus war Opfer der weltlichen Gewalt geworden. Die Kirche wollte selbst weltliche Gewalt ausüben. In der Bibel steht: Christus ist das „Haupt“ der Kirche (= die höchste Autorität), aber in Wirklichkeit stand der Papst an der obersten Stelle.

Hus predigte auf Tschechisch. Er wollte, dass jeder die biblische Botschaft in seiner Sprache verstehen konnte.

Seine Ideen begeisterten die Menschen. Das erregte den Widerstand des Bischofs. 1408 wurde ihm die Ausübung seines Priesteramts verboten, 1410 wurde er verbannt. 1414 wurde er aufgefordert, vor dem Konzil in Konstanz seine Lehren zu vertreten. König Sigismund sicherte ihm „Freies Geleit“ zu – also die Garantie, dass er als freier Mann kommen und gehen durfte. Aber bei seiner Ankunft in Konstanz wurde er sofort verhaftet. Er sollte seine Lehren widerrufen. Das tat Hus nicht. Daraufhin wurde er zum Tode verurteilt und am 6. Juli 1415 verbrannt.

Das war nicht nur ein ungeheures Unrecht, weil ihm freies Geleit zugesichert worden war, sondern auch theologisch und politisch unklug: statt die Kritik ernst zu nehmen, wurde der Kritiker umgebracht. In Tschechien brachen daraufhin Unruhen aus. Und es verloren noch mehr Menschen ihr Leben.



Abbildung links: Wappen der Waldenser; die Inschrift ist ein lateinisches Bibelzitat: „Das Licht leuchtet in der Finsternis“ (Johannes 1,5) / Mitte: Bild des John Wyclif; entstanden erst nach seinem Tod / Rechts: Bild des Jan Hus; ebenfalls erst nach dessen Tod entstanden.

ROLAND KRUSCHE

Stellen Sie sich vor: Ein Mann hat seine Frau betrogen und ist fremd gegangen. Die Frau erfährt das, ist zornig, weint, schimpft, will sich scheiden lassen. Der Mann erzählt einem Freund die Geschichte. Und der Freund sagt: „Alles nicht so schlimm. Ich bin ein treuer Ehemann. Ich habe meine Frau noch nie betrogen. Gib mir einfach 500 €. Dann ist deine Frau nicht mehr sauer auf dich.“

Sie denken: Das kann nicht klappen! Was hat die Treue von dem einen Mann mit der Ehe von dem anderen zu tun? Und wieso soll das Geld für den Freund den Zorn der Ehefrau besänftigen? Das kann doch nicht gehen.

Kann es auch nicht. Aber ganz ähnlich funktioniert die Idee vom Ablass in der katholischen Kirche – und dieser Ablass war vor 500 Jahren der Grund für die 95 Thesen vom Martin Luther – und der Auslöser für die Reformation.

Jesus hatte seinen Jüngern gesagt: „Wem ihr die Sünden vergebt, dem vergibt auch Gott die Sünden.“ Und Apostel Paulus hat geschrieben: Wer viele Sünden begangen hat, der muss nach dem Tod in einem Feuer „gereinigt“ werden (das „Fegefeuer“).

Die Kirche hat daraus eine raffinierte Idee entwickelt: Wir haben in der Kirche einen Überschuss an guten, frommen Taten: Krankenhäuser und Armenpflege, Klöster und Gebete – soviel Gutes! Und diesen Überschuss an guten Taten, den können wir an Menschen weitergeben, die schwere Sünden begangen haben. Diese Menschen müssen dann nicht mehr so lange im Fegefeuer leiden. Sie bekommen einen Nachlass (= Ablass) für ihre Zeit im Fegefeuer. Dafür müssen sie allerdings zahlen. Jedes Jahr im Fegefeuer

hat seinen Preis. Wer viel bezahlen kann, der bekommt auch viel Ablass. Einer der bekanntesten – und umstrittensten – Ablassprediger war Johann Tetzel (1460 – 1519). Von ihm stammt der Satz: „Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt.“ Und er hatte damit Erfolg.

Aus Angst vor dem Tod kamen viele zu ihm, bezahlten Geld und bekamen dafür einen „Ablassbrief“: eine Urkunde darüber wie viele Jahre der Strafe ihnen erlassen waren.

Von dem Geld bekam Tetzel ein Viertel. Erzbischof Albrecht von Brandenburg (hier wirkte Tetzel) bekam auch ein Viertel. Der Rest war für den Bau des Petersdoms in Rom.

Aber der Ablass hat einen entscheidenden Haken: Buße und Sündenvergebung funktionieren nicht mit Geld. Und schon gar nicht mit Geld, das man einem anderen (in diesem Fall der Kirche) zahlt.

Jesus hat gesagt: „Wem ihr die Sünden vergebt, dem vergibt auch Gott die Sünden.“ Aber kein Christ und kein Priester kann von sich aus entscheiden, wem Gott Sünden vergibt. Das kann nur Gott selbst. Der Ablasshandel, sagt Luther, fördert Gewinn und Habgier, aber nicht das Heil der Menschen (These 28).

Das allerwichtigste, was die Kirche zu sagen hat, das ist dies: die Sünden sind schon vergeben – damals am Kreuz von Jesus, da hat Gott alle Schuld auf sich genommen. Niemand macht oder schafft diese Sündenvergebung. Sie

ist schon da. Sie gilt allen Menschen, unabhängig davon, ob sie Geld haben oder nicht. Sie ist für Menschen da, die sich das sagen lassen, die daran glauben, die daran ihr Leben ausrichten. Dazu schreibt Luther in These 36: Jeder Christ, der wirklich Reue empfindet, hat Anspruch auf vollkommenen Erlass von Strafe und Schuld, auch ohne Ablassbrief.

ROLAND KRUSCHE



Das Bild zeigt ein Flugblatt mit einem Spott-Bild aus der Zeit der Reformation. Überschrift: Johann Tetzel mit seinem Ablass-Kram. Oben links ist der Papst Leo X. zu sehen. Oben rechts: Ablassbriefe. Unten links: Tetzels Geldtruhe. Unten rechts: Ablassbrief mit 9 Siegeln. Dazu ein Gedicht:

„O Ihr Deutschen, beachtet, dass ich der Knecht des Papstes bin. Ich bringe euch jetzt 10.900 Jahre Gnade und Sünden-Erlass: Für euch, eure Eltern, Frauen und Kinder. Es wird jedem so viel Ablass gewährt, wie er Geld in den Kasten legt. So bald der Gulden in der Schale klingt, springt die Seele sofort in den Himmel.“ (rm)



Alles im „grünen Bereich“



Nach der Revolution in China haben einige Kommunisten gefordert: die Ampelfarben müssen geändert werden. Rot ist die Farbe der Kommunismus, die Farbe des Fortschritts. Da kann man nicht an der roten Ampel anhalten. Rot soll jetzt „Freie Fahrt“ bedeuten! Der spätere Premierminister Tchou

Sträucher endlich wieder grün werden: das Leben wird neu, setzt sich gegen die Starre des Winters durch.

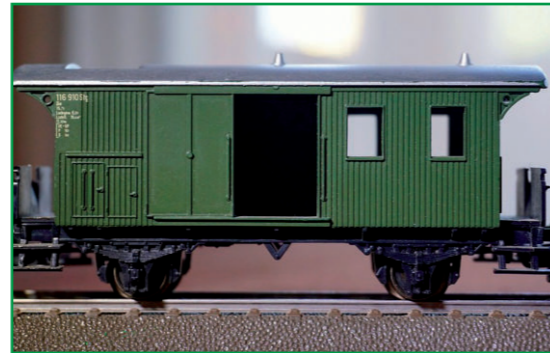
Auf Messgeräten zeigt der „grüne Bereich“ die optimalen Betriebsbedingungen an.

Und wenn ich jemandem „nicht grün bin, dann bedeutet es, dass ich keine positiven Gefühle für ihn habe, denn die sind „grün“.

Der Gründonnerstag hat vermutlich nichts mit der Farbe zu tun, sondern mit dem alten deutschen Wort „grei-



Dunkelgrün sind die Tafeln in der Schule. Und früher waren auch die meisten Eisenbahnwaggons grün. Aber da geht es nicht um die Hoffnung. Das Dunkelgrün der Tafeln und der Eisenbahn ist sehr widerstandsfähig. Die Farbe hält lange und verblasst auch bei Regen, Frost und Sonneneinstrahlung nicht so schnell.



En-lai hat das verhindert. Zum Glück. Bei Rot fahren und bei Grün halten – das hätte viele Unfälle gegeben. Denn Rot und Grün kann man nicht einfach austauschen.

Auch in Operationssälen tragen Ärzte und Schwestern Grün. Da fallen rote Blutflecke nicht so deutlich auf. Und grün reflektiert weniger Licht als weiße Kleidung.

nen“. Das bedeutet „weinen“. Ein Tag der Trauer, weil es der letzte Abend vor der Kreuzigung ist. Für Christen wird das Kreuz später zum „Baum des Lebens“, der grünt und Früchte bringt. Grün siegt. Und damit die Hoffnung auf das wahre Leben.

Rot macht Menschen aufmerksam. Grün beruhigt. Grün ist die Farbe der Pflanzen, die Farbe des Frühlings, die Farbe des Lebens. Grün weckt positive Gefühle und tut den Augen gut. Vielleicht kann Grün Gefühle und Einstellungen positiv beeinflussen. Diese Farbe fördert angeblich Hilfsbereitschaft, Ausdauer, Toleranz und Zufriedenheit. Es gibt sogar eine alternative Medizin, bei der Grün eingesetzt wird zur Behandlung von Magengeschwüren, Allergien und bei Anzeichen von vorzeitigem Alter. „Grün“ ist die Natur. Familien machen einen Ausflug „ins Grüne“, wenn sie in den Wald gehen. Die Partei „Die Grünen“ setzt sich besonders für den Erhalt der Natur ein. In der Wüste ist die Farbe überlebenswichtig: sie zeigt eine Oase an. Darum ist Grün in vielen Flaggen von afrikanischen Staaten enthalten.

Und dann gibt es noch das Grün bei den Uniformen von Soldaten. Da dient es der Tarnung. Im grünen Gelände fallen die Soldaten damit weniger auf.

Aber Grün ist nicht immer „im grünen Bereich“. Es gibt auch giftgrün. Das ist ein greller grüner Farbton. Zur Herstellung dieser Farbe brauchte man früher das Gift Arsen. Auch böse Drachen



in Märchen und Sagen sind oft grün. In Filmen haben unheimliche Menschen oder Lebewesen grüne Augen. Und wenn man „grün vor Neid“ ist, dann ist man krank vor Neid

und das Gesicht ganz grün. Ein „Grünschnabel“ ist „grün hinter den Ohren“: das ist ein Mensch mit wenig Erfahrung.

ROLAND KRUSCHE



Foto: Kirchenfenster mit Lebensbaum / oben: Historischer Eisenbahnwaggon (Modell), pixabay

Pfingstlied



Bei der letzten Sitzung der Redaktion in Kassel hat Roland Krusche ein Pfingstlied aus dem Gebärdenliederbuch der evangelischen Gehörlosengemeinde in Berlin vorgestellt. Das Heft kann man kostenlos auf den Seiten der Gemeinde als pdf-Datei herunterladen (www.hoer.ekbo.de, Menüpunkt "Veröffentlichungen"). Und das Video zum Gebärdenlied gibt es ebenfalls im Internet bei www.gehoerlosenseelsorge.de.

Susanne (Ost) und Roland (West) – So viel Verbindendes



Plakate gegen Umweltverschmutzung. Heimlich hänge ich die Plakate in der Schule auf. In der Studentengemeinde lasse ich mich taufen und bin dort aktiv. Wir organisieren Veranstaltungen und laden Gäste aus dem Westen ein, z. B. Carl-Friedrich von Weizsäcker mit einem Vortrag zum Thema Frie-



Susanne 1980

Ein Mann aus Berlin? Niemals! Und Westberlin schon gar nicht. Das lag auf einem anderen Planeten. Berliner wurden besser versorgt. In in der „Hauptstadt der DDR“ gab es Tomatenketchup, Erdnussflips, Apfelsinen und Jeans. Ich hatte das Gefühl: Berliner sind deshalb eingebildet. Berliner haben eine große Klappe.

Roland 1980

Eine Frau aus Aschersleben, Bezirk Halle? Von dem Ort habe ich noch nie gehört. Passt aber zur DDR: Asche. So sehe ich die DDR, wenn ich auf den Transitstrecken unterwegs bin. Alles ist aschgrau: die Kleidung, die Farben der Autos und Häuser. Rot strahlen nur die Plakate. Da stehen Sachen über „sozialistischen Wettbewerb“. Eine Frau aus der DDR? Die war bestimmt bei der FDJ, die ist atheistisch (= gottlos) erzogen worden (und ich bin Pfarrerssohn), die hört total langweilige Ost-Rock-Musik und hat Sehnsucht nach Bananen und Ananas.

Susanne 1985

Ich bin in der „Jungen Gemeinde“, treffe Menschen, die kritisch gegen die DDR sind. Ich sehe viele Fehler und Probleme und zeichne

den. Die große Marktkirche in Halle ist bis auf den letzten Platz gefüllt. Auch die Stasi ist dabei. Aber wir fühlen uns stark: Wir haben keine Angst!

Roland 1985

Ich bin Vikar (= Pfarrer zur Ausbildung) in der Berliner Gehörlosengemeinde. Manchmal besuche ich Partner-Gemeinden in der DDR. Die Christen dort sind freundlich, aber auch sehr ernst. Die Gemeinden sind arm. Sie kämpfen um Papierzuteilung für die Gemeindezeitung und um Baumaterialien zum Erhalt ihrer Kirchen. Sie haben es schwer in diesem Staat, der die Kirche ablehnt. Ich bin froh, wenn ich die Grenze wieder überquere und in West-Berlin bin.



Susanne 2015

Manchmal kommt es anders als man denkt! Nun lebe ich schon seit zwanzig Jahren in Berlin. Seit 2002 bin ich bei der Ev. Kirche angestellt. Ich begegne Roland, einem Westberliner aus Zehlendorf. Erstaunt bin ich darüber, wie viel uns verbindet. Wir mögen dieselbe Musik und dieselben Bücher. Beide begegnen wir dem Leben mit Dankbarkeit und Respekt. Viele Jahre vergehen, es wird eine große Liebe daraus und nun sind wir seit einem Jahr sehr glücklich verheiratet!

Roland 2015

Susanne aus Aschersleben. „Aschgrau“ ist sie überhaupt nicht! So hatte ich mir eine Frau aus der DDR nicht vorgestellt. Da ist keine verklärte Sehnsucht nach dem untergegangenen Staat, sondern da sind ganz wunderbare Gespräche über das, was uns wichtig ist im Leben. Ich will viel über die Zeit vor 1989 wissen und erfahre, dass die DDR vielschichtiger war als ich es dachte. Vor allem aber lerne ich eine tolle Frau kennen, die ich liebe, und die mich auch liebt (obwohl ich ein Berliner bin).

SUSANNE UND ROLAND

GELD für wenige

Haben Sie schon einmal einen Kredit aufgenommen? Nehmen wir an: Sie sollen das Geld in zehn Jahren zurückzahlen. Jedes Jahr zahlen Sie 8% Zinsen. Sie rechnen und entscheiden: „Das ist okay. Das schaffe ich.“ Aber viele Kreditverträge haben eine Einschränkung: die 8% gelten nur für die ersten Jahre. Danach kann der Zins neu festgelegt werden.

Nehmen wir an: die Bank hat nach fünf Jahren Probleme. Die Kosten sind gestiegen, das Geschäft läuft nicht gut. Gerade zu dieser Zeit endet ihre Zinsbindung. Der Zins wird neu festgelegt. Die Bank braucht Geld. Darum verlangt sie jetzt höhere Zinsen, vielleicht 12% oder 20%. Und da bekommen Sie Probleme. 8% ging. Aber jetzt müssen Sie viel mehr zahlen. Dafür reicht das Einkommen nicht.

Sie gehen also zur Bank. Die Bank sagt Ihnen: „Sie müssen das Auto verkaufen, in eine kleinere Wohnung ziehen und Ihr Sparbuch bei der Bank abgeben.“ Aber das reicht immer noch nicht. Da schlägt die Bank vor: Sie bekommen einen neuen Kredit – also noch mehr Geld! –, und mit dem neuen Kredit bezahlen Sie die Zinsen von dem alten Kredit. So können Sie Ihre Zinsen bezahlen – aber es dauert länger, Sie haben noch mehr Schulden. Und sparen müssen Sie auch. Aber irgendwann bekommt die Bank ihr Geld zurück.

Im Jahr 1982 ging es Mexiko, Argentinien und Brasilien so. Sie konnten

oder

LEBEN ? für alle

ihre Schulden nicht mehr bezahlen. Sie bekamen harte Sparauflagen und neue Kredite. Und so ging es danach vielen Ländern, zuletzt auch Spanien, Irland und Griechenland.

Die großen Banken und die Regierungen der EU sagen: „Das ist bitter, aber wer Schulden macht, der muss das Geld zurückzahlen. So ist das Leben.“

Aber – wer zahlt denn die Schulden?

Wenn Sie einen Kredit aufnehmen, dann zahlen Sie das Geld zurück. Aber wenn ein Staat Schulden macht – wer zahlt dann? Die Regierungen, die Verwaltungen – die haben das Geld ausgegeben, manchmal für hohe Gehälter, für große Paläste oder auch für Waffen. Das Geld ist weg. Wo kommt neues Geld her? Die Regierungen erhöhen die Steuern. Sie entlassen Angestellte. Sie sparen bei Sozialausgaben. Sie verringern die Gehälter.

Staats-Schulden bezahlen die Menschen, die gar nichts von dem vielen Geld hatten. Sie verlieren ihre Arbeit, ihre Wohnung, ihre Ersparnisse. Und wenn es dann zu Unruhen kommt, dann verlieren sie vielleicht sogar ihr Leben.

Schulden müssen zurückgezahlt werden. Banken werden gerettet, damit das Finanzsystem stabil bleibt. Aber Menschen gehen dabei zu Grunde – durch Armut, Elend, Hunger,

Krankheiten, Ausbeutung, Gewalt, Verzweiflung, Flucht ... Es trifft die Armen.

In den 80er Jahren haben die Kirchen gesagt: Es ist wichtiger, an die armen Menschen zu denken, als an das Geld der Banken. Zuerst muss Gerechtigkeit hergestellt werden. Erst dann müssen die Schulden zurückgezahlt werden. So fordert es die Bibel: die Armen sind Kinder Gottes. Sie müssen genug zum Essen und Trinken, zum Wohnen und Leben haben.

Der Schulden-Dienst macht viele Menschen arm – und sehr wenige Menschen sehr reich. Aber um reich zu werden auf Kosten der Armen – dafür sind wir doch nicht auf dieser Welt.

ROLAND KRUSCHE



Die Macht der bösen Worte: FLÜCHE



Zur Taufe der Prinzessin laden der König und die Königin alle Feen des Reiches ein. Es gibt dreizehn Feen. Aber am Königshof gibt es nur zwölf goldene Teller. Darum wird eine Fee nicht eingeladen. Die kommt dann aber doch und verflucht das Baby: „An deinem fünfzehnten Geburtstag sollst du dich an einer Spindel (siehe oben rechts) stechen und sterben.“ Eine andere Fee kann diesen Fluch nicht wieder gut machen, aber sie kann ihn abschwächen: „Du sollst nicht sterben, aber einhundert Jahre schlafen.“ So erzählt es das Märchen von Dornröschen.

Gibt es das – ein böser Wunsch, der das Leben eines anderen Menschen verändert und zerstört? Kann ein Fluch Wirklichkeit werden?

Flüche sind uralte. Sie kommen aus der Zeit, als die Welt voller Geheimnisse war und die Menschen zauberten, um das Unkontrollierbare zu beherrschen. Sie

hatten entdeckt, wie viel Macht die Worte haben. Worte können aus einem traurigen Menschen einen fröhlichen machen. Worte können Liebe und Begeisterung wecken. Sie können aber auch Leid verbreiten, Frieden schaffen oder Krieg.

Wenn Worte so mächtig sind – vielleicht kann man mit Worten auch die Mächte zwischen Himmel und Erde beeinflussen? Unsere Vorfahren hatten die Macht der Worte entdeckt. Und nun probierten sie, mit guten Worten Wohlstand und Gesundheit zu schaffen – das ist der Segen. Und sie versuchten auch, mit bösen Worten einem Feind zu schaden – der Fluch war erfunden. Und so konnte man einem bösen Menschen Krankheit und Leid, Unfruchtbarkeit und einen frühen Tod wünschen. Aber wie konnte man sicher sein, dass die Mächte zwischen Himmel und Erde sich auch an den Fluch halten?

In kleinen Dorfgemeinschaften war das klar. Da hatte der Fluch

ganz spürbare Folgen: wer öffentlich verflucht war, der musste die Gemeinschaft verlassen. Er verlor den Schutz der Heimat und musste sich alleine durchschlagen. Und das bedeutete in alten Zeiten oft den Tod des Verfluchten.

Wenn der Feind weit weg war und den Fluch nicht hören konnte – auch dann sollte er noch wirken: die Worte waren ausgesprochen. Nun sind sie in der Welt. Und sie werden den Menschen finden und treffen, für den sie bestimmt sind. Wer ganz sicher gehen wollte, dass der Fluch wirklich „ankommt“, der rief Gott um Hilfe an: „Gott schicke dir Unfruchtbarkeit und deiner ganzen Familie die Pest.“ – „Der Himmel strafe dich mit Krankheiten und Missgeburten.“

So ein Fluch war vielleicht mit großer Wut und vollem Ernst gesagt. Aber ob Gott wohl derselben Meinung war? Kann man Gott für menschliche Streitigkeiten einsetzen und für die eigenen Interessen?

In der Bibel ist klar: Gott ist frei. Er lässt sich nicht für menschliche Interessen einsetzen. Ein Fluch, der nicht im Sinne Gottes ist, der ist „wie ein Vogel, der dahinfliegt und wie eine Schwalbe, die enteilt“ – also ganz flüchtig und ungefährlich. So steht es im Buch der Sprüche (Kapitel 26,2). Und das zweite Gebot fordert: „Du sollst den Namen Gottes nicht missbrauchen.“ Gott ist nicht der Diener unserer Interessen. Und seine Liebe ist ohnehin viel größer als alle menschlichen Streitigkeiten, Feindschaften und Verletzungen. Wer etwas von diesem Gott verstanden hat, der wird deshalb sowieso nicht fluchen, sondern segnen.

ROLAND KRUSCHE

Foto: kanzefar - Fotolia

Zuflucht in Deutschland



In der Berliner Gehörlosengemeinde gibt es ein Gebärdenlied: „Gott macht keine Unterschiede, Gott hat uns alle lieb: Schwarze, Weiße, Schlaue, Dumme ...“ Menschen sind verschieden. Aber Gott ist für alle da. Jeder ist besonders mit seinen Hoffnungen und Ängsten, seiner Familie und seiner Geschichte.

51 Millionen Menschen sind zurzeit auf der Flucht. 51 Millionen ganz verschiedene Menschen: Schwarze und Weiße, Christen und Moslems, Ärzte und Bauern, Väter, Mütter, Witwen und Waisen. Aber wir sagen oft nur: „Die Flüchtlinge“.

Nabil* kommt aus Damaskus. Das ist die Stadt, in der der Apostel Paulus von der Liebe Gottes überwältigt worden ist. Heute ist Damaskus eine Stadt im syrischen Bürgerkrieg. Zusammen mit einem Freund hatte Nabil eine Nachrichtenseite auf Facebook eingerichtet. Dort informierte er über die Demokratiebewegung. Da verschwand sein Freund. Ein paar Tage später wurde er tot aufgefunden – mit entsetzlichen Folterspuren. Nabil wusste: dasselbe kann mir passieren, jeden Tag. Er floh nach Deutschland. Heute lebt

er „im Wartestand“. Er wartet auf die Entscheidung zu seinem Asylantrag. Er wartet auf Nachrichten von seiner Familie. Er wartet darauf, dass er arbeiten darf. Immerhin lebt er hier im Frieden – wenigstens für die nächsten Monate. Denn ob er in Deutschland bleiben kann, ist noch nicht sicher. Er ist ja ein Flüchtling.

Hibo kommt aus Somalia. Sie gehörte zu einer „guten Familie“. Als sie einen armen Mann heiratet, verstößt der Vater sie. Sie zieht zu ihrem Mann aufs Dorf und bekommt ein Kind. Aber ihr Vater will den Ungehorsam der Tochter bestrafen. Er lässt den Ehemann ermorden. Hibo flieht, damit sie nicht auch sterben muss. Ein Onkel ihres Mannes hilft ihr: er verkauft seinen ganzen Besitz – einen Friseurladen –, damit Hibo mit ihrer kleinen Tochter fliehen kann. Sie kommt nach Äthiopien, aber auch dort kann ihr Vater sie finden. Sie muss weiter fliehen. An der Grenze zu Libyen wird sie gefangen genommen und mit ihrer Tochter ins Gefängnis geworfen. Dort bekommt sie ihr zweites Kind. Als Machthaber Gaddafi gestürzt wird, gelingt einigen Gefangenen der Ausbruch – auch Hibo und ihrer Töchter sind dabei. Sie finden ein Boot, das

sie mitnimmt nach Europa. Unterwegs werden sie von der italienischen Küstenwache gerettet. Sie kommt nach Lampedusa. Ihre Töchter sind krank, aber auf Lampedusa bekommen sie keine medizinische Hilfe. Hibo flieht weiter nach Deutschland. Hier werden die Kinder endlich ärztlich behandelt. Aber inzwischen hat Hibo schon ihren Ausweisungsbescheid bekommen. Sie muss zurück nach Italien. Sie ist ja ein Flüchtling. Aber dort hat sie Angst um das Leben ihrer Töchter.

Die „Hessisch/Niedersächsische Allgemeine“ berichtet am 7. Februar: Teklemariam Heileselassi kommt aus Eritrea. Europäischen Boden hat er in Malta betreten. Dort musste er seinen Asylantrag stellen. Ähnlich wie Hibo konnte auch er nicht auf Malta bleiben, und so floh er weiter nach Deutschland. Doch hier durfte er keinen Asylantrag stellen. Er sollte nach Malta abgeschoben werden. Aber eine Kirchengemeinde nahm ihn auf und gab ihm „Kirchenasyl“: er lebt im Gemeindehaus und wird von Gemeindegliedern mit Essen und Kleidung versorgt. Inzwischen hat ein Gericht entschieden, dass er in Deutschland bleiben darf, bis sein Asylantrag geklärt ist. Aber ob er bleiben darf, ist nicht sicher. Er ist ja ein Flüchtling.

Drei Menschen von 51 Millionen. Drei Schicksale. Drei Leben. Viele Gemeinden engagieren sich für Flüchtlinge. Das ist ein toller Weg, Menschen ganz persönlich kennen zu lernen – und zu helfen.

ROLAND KRUSCHE

* Name von der Redaktion geändert. Die Geschichte von Hibo und Nabil drucken wir mit freundlicher Genehmigung des „Aktionsbündnisses Brandenburg“ ab, das Hilfe für Flüchtlinge organisiert.

Berlin ist eine Reise wert



Nach dem Kirchentag ist vor dem Kirchentag! Am 7. Juni endet der Kirchentag in Stuttgart. Aber der nächste ist schon in Vorbereitung. Er wird in zwei Jahren stattfinden (vom 24. bis 28. Mai 2017) – und es soll ein ganz besonderer Kirchentag werden.

Jahr 1539 evangelisch – nur gut 20 Jahre nach den Thesen von Wittenberg. Und heute gibt es in Berlin ein Martin-Luther-Krankenhaus, sieben Luther-Kirchen, eine Lutherkapelle, acht Luther- oder Martin-Luther-Straßen, einen Luther-Platz und eine Luther-Brücke. Und sogar zwei Luther-Eichen. Solche Eichen wurden zu Jahres- oder Gedenktagen des Reformators gepflanzt. 2017 wäre eine gute Gelegenheit, eine dritte dazu zu pflanzen.

hausen und Oberschöne-weide. Außerdem hat Berlin viel zu bieten: In Berlin fuhr Deutschlands erste U-Bahn. Die Currywurst wurde hier erfunden (sagen jedenfalls die Berliner). Heute gibt es in der Stadt afghanische, afrikanische, australische, marokkanische, russische und sogar sri-lankanische Restaurants. Es gibt das Schloss Charlottenburg und das Schloss Bellevue, das Regierungsviertel, Wälder und Seen zur Entspannung, die Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche und den Dom, die Holocaust-Gedenkstätte am Brandenburger Tor und das Mauer-Museum in der Bernauer Straße.

Wer Berlin von oben sehen will, steigt auf den Funk- oder auf den Fernsehturm. Oder auf einen der sechs Trümmerberge. Die wurden aus den Resten der zerstörten Häuser vom Zweiten Weltkrieg aufgeschüttet. Und wer sich an die Zeit der Reformation erinnern will, der kann das Jagdschloss Grunewald und die Zitadelle Spandau besichtigen (die wurden im 16. Jahrhundert gebaut) oder auf einem alten Reitweg spazieren gehen, der im späteren Charlottenburg angelegt wurde: der heutige Kurfürstendamm.

Bis 2017 ist noch viel Zeit. Vielleicht haben Sie ja schon vorher Lust, Berlin zu besuchen, denn: Berlin ist – immer – eine Reise wert.

ROLAND KRUSCHE

Foto oben: Roland Krusche
(Der Funkturm aus ungewöhnlicher Perspektive)

Foto links: Leuthäuser
(Holocaust-Denkmal: Früher wurde viel darüber diskutiert. Heute ist es ein selbstverständlicher Teil der Stadt.)



Im Jahr 2017 feiert die Kirche ein Jubiläum. Der Kirchentag 2017 findet deshalb in zwei Städten statt: Berlin und Wittenberg.

Das Jubiläum: vor 500 Jahren – im Jahr 1517 – hatte in Wittenberg die Reformation begonnen: der Anfang der Evangelischen Kirche. In Wittenberg hatte Martin Luther im Oktober 1517 seine revolutionären Thesen veröffentlicht: über die christliche Buße, die Freiheit der Christen und die nötige Bescheidenheit der Kirche. Deshalb also der Kirchentag in Berlin und Wittenberg.

Aber warum Berlin? Luther war nie in dieser Stadt. Er ist in Eisleben aufgewachsen, war in Erfurt Mönch, hatte für Torgau eine Kirchenordnung geschrieben, hatte in Worms seine Thesen vor dem Kaiser vertreten. Aber Berlin?

Immerhin: Berlin wurde schon im

Kirchentag in Berlin ist wohl ganz praktisch: Wittenberg ist zu klein für eine so große Veranstaltung. Über 100.000 Menschen werden erwartet. Da braucht man viele Hotels und Schulen für die Übernachtungsgäste, ein großes Messegelände und gute Verkehrsverbindungen – mindestens auf der Straße und mit dem Zug. Der neue Flughafen wird bis dahin noch nicht fertig sein.

Aber Berlin ist nicht nur groß. Es ist auch schön. Das zeigen schon vielen Bezirksnamen: Schöneberg, Hohenschönhausen, Niederschön-



„Die Frau soll in der Gemeinde schweigen!“

In der Evangelischen Kirche in Deutschland ist es heute selbstverständlich: Frauen können Pfarrerrinnen werden! Aber das war nicht immer so.

Die christliche Kirche gibt es schon seit 2.000 Jahren. Aber 1.900 Jahre lang – das sind 95 % der Kirchengeschichte – konnten nur Männer Priester oder Pfarrer werden. Und weltweit gesehen sind auch heute Kirchen mit Pfarrerrinnen in der Minderheit: 85 % der Kirchen lassen Frauen nicht zum Priesteramt bzw. zum Pfarramt zu. Nur in 15 % der Kirchen können Frauen Pfarrerrinnen werden.

Die biblischen Geschichten von Jesus erzählen: Frauen haben ihn unterstützt; sie gehörten zu seinen Anhängern. Und in den ersten christlichen Gemeinden gab es wichtige und einflussreiche Frauen. Aber die zwölf engsten Mitarbeiter, die Jesus ausgewählt hat – die Apostel – waren Männer. Und die Frauen in den ersten christlichen Gemeinden waren zwar in der Gemeinde angesehen, aber sie waren keine Bischöfinnen (diesen Titel gibt es schon in der allerersten Zeit der Kirche im Neuen Testament).

Das letzte Abendmahl hat Jesus – ein Mann – ausgeteilt. Die Gegner von Frauen im Pfarramt sagen: Auch die Christen heute müssen das Abendmahls so feiern, dass ein Mann Brot und Wein austeilt – wie damals. Heute – sagen sie – haben Frauen zwar gleiche Rechte, aber das muss nicht in der Kirche gelten! Die Kirche

richtet sich nicht nach wechselnden Weltanschauungen, sondern nach der Bibel. Und die Bibel erlaubt nicht, dass Frauen Pfarrerrinnen oder Priesterinnen werden.

Wirklich? Vielleicht ist es gerade umgekehrt. Vielleicht ist gerade eine uralte Weltanschauung der Grund dafür, dass Frauen nicht Priesterinnen werden konnten. Damals – zur Zeit Jesu – war es selbstverständlich: Priester müssen männlich sein. Jesus und seine Jünger waren Juden. Und im Judentum waren Frauen „unrein“, wenn sie ihre Monatsregel hatten. Deshalb konnten sie nicht Priester werden.

Aber Jesus hat nie einen Unterschied gemacht zwischen Männern und Frauen. Er hat Frauen ernst genommen wie kaum ein anderer Mann zu seiner Zeit. An keiner Stelle sagt Jesus, dass Frauen geringere Rechte haben. „Die Frauen sollen in der Kirche schweigen“ –



das steht in der Bibel (1. Korintherbrief, Kapitel 14). Aber hat nicht Jesus gesagt, sondern die Männer, die dann sehr schnell die Gemeindeleitungen übernommen haben.

1.900 Jahre hat es gedauert, bis die Kirchen begonnen haben, darüber nachzudenken, ob es richtig ist, was Jahrhunderte lang selbstverständlich war. Das Evangelium macht keine Unterschiede. Gottes Geist erfüllt alle Menschen, Männer und Frauen. Sein Heil gilt allen, egal, welches Geschlecht sie haben. „In Christus“, schreibt der Apostel Paulus, „gibt es weder Mann noch Frau“.

Christen hätten schon vor 2.000 Jahren mit der Gleichberechtigung von Männern und Frauen anfangen können. Sie hätten zeigen können: wir richten uns nach der Bibel. Wir leben im Heiligen Geist. Wir befreien uns von der herrschenden Weltanschauung. Schade, dass sie es nicht getan haben. So haben sie ein Stück von der wunderbaren Freiheit der Kinder Gottes verpasst.

ROLAND KRUSCHE

Mehr als Brot und Wein

In den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts wurde in der Kirche viel Neues ausprobiert. In unserer (hörenden) Gemeinde war ein junger Pfarrer, der feierte einmal Abendmahl mit Sauerkraut und Würstchen und Bier – nicht mit Brot und Wein.

In der Gemeinde gab es damals mächtigen Protest: „Das ist doch kein Abendmahl!“. Aber der junge Pfarrer sagte: Jesus hat damals mit seinen Jüngern auch nichts besonders „Heiliges“ gegessen. Brot und Wein – das waren ganz normal, das gab es damals in Israel immer beim Essen. Bei uns in Deutschland sind Sauerkraut und Würstchen normal. Warum sollen wir das nicht auch in der Kirche essen?

Der junge Pfarrer von damals steht heute kurz vor der Pensionierung. Ich wüsste gern, ob er seiner Gemeinde immer noch Sauerkraut und Würstchen beim Abendmahl anbietet. Ich glaube: nein. Denn es gibt gute Gründe für Brot und Wein.

Beim letzten gemeinsamen Essen mit seinen Jüngern hat Jesus Brot und Wein genommen und gesagt: „Das ist mein Leib“ (das Brot) und „das ist mein Blut“ (der Wein). Die Jünger hatten an diesem Abend das Passahmahl



gegessen. Auf dem Tisch stand sehr viel mehr als nur Brot und Wein. Zum jüdischen Passah gehört auch Lammfleisch, bittere Kräuter, Salat, Eier, Kartoffeln ... Es ist ein richtiges Festmahl, das an die Befreiung der Israeliten aus der Gefangenschaft in Ägypten erinnert.



Damals an diesem letzten Abend, hat Jesus Brot und Wein genommen – nicht Fleisch oder Eier und Wasser. Ich bin sicher: das hatte einen guten Grund. Brot und Wein sind zwei uralte Kulturgüter. So alt, dass man nicht sagen kann, wer sie erfunden hat. Brot und Wein sind entstanden, als die Menschen sesshaft wurden. Sie ernährten sich jetzt nicht mehr nur von dem, was sie zufällig fanden. Sie hatten bestimmte Grassorten veredelt und gezüchtet. So entstand Getreide. Die Körner konnte man als roh kauen. Man konnte sie aber auch mahlen und mit etwas Wasser verrühren. Wenn man diesen Teig über Feuer erhitzte, dann entstand Brot. Das war haltbarer

als der Brei und schmeckte besser. Und wenn der Brei – zuerst nur zufällig – ein paar Tage stehen blieb, dann entwickelte sich Sauerteig. Das Brot wurde lockerer und schmeckte noch besser. Beim Wein war es ähnlich: Traubensaft, den man stehen gelassen hatte, wurde plötzlich säuerlich – und hatte eine anregende, berauschende Wirkung.

Die Menschen hatten ein kleines Wunder entdeckt: die Früchte der Erde verwandelten sich. Gottes Schöpfung und menschliche Arbeit schufen etwas Neues.

Darum Brot und Wein – und nicht Sauerkraut und Würstchen.

Heute gibt es beim Abendmahl nur eine dünne Scheibe Brot (die Oblate) und einen Schluck Wein. Wir haben das Festmahl, das Jesus mit seinen Jüngern gefeiert hat, auf ein Minimum reduziert.

Deshalb hat der junge Kollege von damals auch ein bisschen Recht: es darf in der Kirche auch einmal richtig gegessen werden. Es ist schön, wenn ein langer Tisch in der Kirche steht, an dem alle zusammen essen. In manchen Gemeinden gibt es das: Gottesdienst mit Frühstück, Essensausgabe an arme Menschen, oder der Gottesdienst am Gründonnerstag.

Aber wenn wir Abendmahl feiern, dann bleibe ich bei Brot und Wein, bei diesen beiden alten, wunderbaren Kulturgütern und bei den Worten von Jesus: „Mein Leib und mein Blut – für euch.“

ROLAND KRUSCHE

„Du sollst nicht gebärden!“

Der lange, harte Widerstand gegen eine wunderbare Sprache

Antonius van Uden (1912 – 2008) war ein weltweit bekannter Lehrer und Dozent für Gehörlosen-Bildung aus Holland. Von 1938 bis 1977 leitete er das Institut voor Dooven (Gehörlosenschule) in Stint Michielsgestel. In dieser Schule wurde überhaupt nicht gebärdet – auch nicht in den Pausen. Im Jahr 1980 veröffentlicht van Uden ein Buch mit dem Titel: Das gehörlose Kind. In diesem Buch schreibt er: die Gebärdensprache ist ein Rotwelsch – das Wort bezeichnet eine Geheim- oder Sondersprache (z. B. bei Gangstern), die außer einer kleinen Gruppe niemand versteht. Später wird er noch deutlicher und sagt: Gebärden sind eine Affensprache.

Taube Menschen kennen solche Beleidigungen ihrer Sprache. Besonders ärgerlich ist es, wenn das im Jahr 1980 geschrieben wird. William Stokoe hatte schon 1960 gezeigt, dass Gebärdensprache eine vollwertige Sprache ist. Aber auch zwanzig Jahre später war diese Erkenntnis bei vielen Menschen noch nicht angekommen. Van Uden schrieb zwar Bücher über taube Kinder. Aber mit ihrer Sprache hat er sich nie wirklich beschäftigt. Er unterrichtete Kinder, deren Sprache er verachtete.



Und damit war van Uden nicht alleine! Wie viele Eltern, Lehrer und Erzieher haben den tauben Kindern immer wieder gesagt: „Hör auf mit dem Gefuchtel deiner Hände. Das sieht unmöglich aus. Das ist doch keine Sprache!“

Im Jahr 2008 haben die Vereinten Nationen das „Jahr der Sprachen“ ausgerufen. Damit wollte die UN zeigen: Sprache ist nicht nur ein Mittel, um sich zu unterhalten. Sprache ist Kultur. Jede Sprache ist anders. Jede Sprache hat eigene Ausdrucksmöglichkeiten. Jede Sprache bildet die besonderen Bedingungen der Menschen ab, die sie sprechen, ist Ausdruck für deren Lebensgefühl, für ihre Art zu denken und zu leben.

Gebärdensprache funktioniert visuell. Die Mimik ist wichtig, die Körperhaltung. Die Reihenfolge der Wörter ist nicht so, wie in der deutschen Lautsprache, sondern so, dass sie mit dem Auge gut wahrgenommen werden können. Eine großartige, komplexe, schöne Sprache!

Wo eine Sprache verboten ist, da werden Menschen un-

terdrückt. Da wird ihre Kultur, ihre Identität, ihr Lebensgefühl beschädigt. Sorbisch war in der DDR verboten. Im italienischen Faschismus war Deutsch in Südtirol verboten. Die kurdische Sprache ist noch heute in der Türkei verboten. Wer seine Sprache nicht sprechen darf, der bleibt ein Fremder, ein Mensch zweiter Klasse.

Van Uden – und viele andere Gehörlosen-Lehrer – wollten, dass die Gehörlosen in der Welt der Hörenden integriert sind. Aber sie haben genau das Gegenteil getan. Sie haben den tauben Menschen das Bewusstsein gegeben, dass sie nicht dazu gehören, dass ihre Art zu leben und zu sprechen nicht akzeptiert wird. So gelingt gerade keine Integration. So entsteht kein gutes, starkes Selbstbewusstsein.

An den Schulen und bei vielen Eltern hat zum Glück ein Umdenken eingesetzt. Gebärdensprache ist als eigene Sprache akzeptiert. In vielen Schulen gibt es bilingualen Unterricht. Familien mit tauben Kindern lernen Gebärdensprache. Aber bis heute leiden viele gehörlose Menschen unter dem Verbot ihrer Sprache, mit dem sie aufgewachsen sind.

ROLAND KRUSCHE

Klassenbild von einer „Taubstummenschule“ - vor langer Zeit. Keine einzige Hand ist zu sehen. „Hände weg!“ steht deshalb auf dem Bild - in der Schrift, die damals die Schüler lernen mussten. Zum Schreiben durften sie die Hände benutzen - aber nicht zur Kommunikation.

Inhaltsverzeichnis:

9 Fragen und eine Bitte, diesmal an Dr. Roland Krusche	Seite 2	(Juli 2022)
Erläuterungen, Zitat des Monats, „Liebe Leserin, lieber Leser“	Seite 3	
Abschied der Redaktion (Dezember 2022) / Lob der Dunkelheit	Seite 4	(November 2022)
Auf ein Wort (Juli 2008, Pfr. A. Konrath) und Dank des DAFEG-Vorstands ...	Seite 5	(Dezember 2023)
Heilig sind wir alle (Februar 2010)	Seite 6	
„Typisch Mann!“ (Februar 2010)	Seite 7	
Der versteckte Gott (Januar 2006)	Seite 8	
Andacht zur Jahreslosung (Januar 2019)	Seite 9	
Zweifels-frei glauben? (Mai 2016).....	Seite 10	
Segen (Februar 2000)	Seite 11	
Christliches Abendland? (August 2016).....	Seite 12	
Sieh mal an (Oktober 2006)	Seite 13	
Gott redet! - Wirklich? Roland Martin / Roland Krusche	Seite 14	
Gott redet! - Wirklich? Eine E-Mail-Diskussion (September 2008).....	Seite 15	
Reformatoren vor Luther (Januar 2017)	Seite 16	
Den Platz im Himmel kaufen	Seite 17	
Alles im „grünen Bereich“ (Mai 2015)	Seite 18	
Pfingstlied in Gebärdensprache (Mai 2012)	Seite 19	
Susanne (Ost) und Roland (West) So viel Verbindendes! (Oktober 2015)	Seite 20	
Zinsen machen arm (Oktober 2006)	Seite 21	
Die Macht der bösen Worte: Flüche (Juli 2015)	Seite 22	
Zuflucht in Deutschland (März 2015)	Seite 23	
Berlin ist eine Reise wert (Juni 2015).....	Seite 24	
„Die Frau soll in der Gemeinde schweigen!“ (Februar 2015).....	Seite 25	
Mehr als Brot und Wein (Oktober 2024)	Seite 26	
„Du sollst nicht gebärden“ (Mai 2015).....	Seite 27	
Inhaltsverzeichnis / Sieh mal an ... (November 2007)	Seite 28	

ONLINE GEDRUCKT VON
SAXOPRINT

Sieh mal an ...



Auf dem Weg zum Gottesdienst in Berlin-Lichtenberg komme ich an dieser Bäckerei vorbei. Über den Satz im Schaufenster muss ich lächeln. Ein schlauer Bäcker! Er will seine süßen Brötchen, Kuchen und Süßigkeiten verkaufen. Und er weiß, dass viele Leute zurückhaltend sind: sie wollen nicht dick werden.

Aber glücklich sein möchte jeder.

Ob der Bäcker Recht hat? Ich weiß nicht, ob Zucker wirklich dick macht, oder ob viel-

leicht Fett schlimmer ist. Aber ich weiß, dass mir etwas Süßes nach dem Gottesdienst gut schmeckt: Vielleicht ein Stück Kuchen, eine Schnecke, ein Rosinenbrötchen. Und deshalb kaufe ich mir auf dem Rückweg immer etwas.

Ob ich dann glücklich bin? Naja - Glück ist etwas sehr Großes. Aber es schmeckt, ich fühle mich wohl - so ein kleines Glück ist das schon.

Und dick bin ich bisher noch nicht geworden. Vielleicht hat der Bäcker ja wirklich Recht!

Roland Krusche